Skizen

aus dem

Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten

iztregierenden

Kaisers der Deutschen.

Als Beiträge zu einer einstigen vollständigern Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen.

Zweite Sammlung.

Von

Adam Friedrich Geisler, dem Jüngern.

Halle,
bei Johann Christian Hendel.
1783.

Sr. Kaiserl. Majestät

Katharina der Zweiten

Selbstbeherrscherin

aller

Reussen,

und

Sr. Königlichen Majestät

Maria Antonia

regierende

Königin von Frankreich.

allerunterthänigst
zugeeignet.

Sr. Kaiserl. Majestät

Katharina der Zweiten

Selbstbeherrscherin

aller

Reussen

und

Sr. Königlichen Majestät

Maria Antonia

regierende

Königin von Frankreich.

allerunterthänigst

zugeeignet.

An
Sr. Majestät
die
Kaiserin von Rußland.

Um das grösseste Muster weiblicher Größe, die weiseste, würdigste — Regentin zu sehen, Sie zu bewundern, von Ihr zu lernen, kam Joseph der Zweite nach dem Norden.

An
Sr. Majestät
die
Königin von Frankreich.

Das süße Glük geschwisterlicher Liebe, wieder einmal vollkommen zu genießen, ging Joseph der Zweite nach Gallien, und empfand in lange nach Ihm bewegten, zärtlichsten Schwesterumarmungen, Marien Antoniens, der Freude Ihres Volks, unter Ludwig des Sechszehnten brüderlich lächelnden Beifall und herzigster Einstimmung, alle die Freuden, die wechselseitig hohen Empfindungen würdig waren.

Jeder Tag, den der große deutsche Kaiser, Joseph der Zweite durchlebt, fließt in Wohlthat und Gnade über, und wie sich ein Jahr unter seiner Vatersorge endigt, fängt auch das andere wieder an. Der Kaiser hatte, wie man aus dem 1sten Bande weiß, das Institut der Taubstummen, auf seiner Reise zu Paris besucht. Er gab laut seine Verwunderung zu verstehen, warum man eine so vortrefliche Anstalt nicht mehr und besser unterstüzte; er nahm sich vor bei seiner Heimkunft für ein ähnliches Institut Sorge zu tragen; er hatte es gedacht, gesagt — führte es aus — und überließ dem Wiener Bürgerspital, zur Unterhaltung der Taubstummen, welche daselbst ganz nach der Pariser Art, unterrichtet werden, ein Allerhöchst denenselben selbst zustehendes Gut bei Mödlingen, zur völligen Nuzung. Mit welcher schönern That hätte der Monarch dieses neue (1780) Jahr wol würdiger krönen können, als mit einem solchen hülfreichen gnädigen Mitleiden gegen den Theil der Menschheit, der eines solchen Mitleidens unstreitig auch vor vielen würdig war? 1780.

Joseph

1780. Joseph II. verehrt Tapferkeit und Rechtschaffenheit sehr; er belohnt sie, und sezt ihnen Denkmäler, je nach den Umständen.

Man wird sich erinnnern, was er zu Schwerin's Andenken (eines Ausländers feindlicher Seite—) that; izt stiftete er auch ein Denkmal der Ruhestätte seines verstorbenen Generalfeldzeugmeisters, Freiherrn Karl Reinhard von Ellrichshausen, und ließ es öffentlich (in Prag) zum Andenken und zur Nacheiferung aufführen. Es besteht solches aus einem Postamente und einer Pyramide von dem feinsten rothen Marmor. Gegen die Spize derselben sind Kriegsarmaturen, und darunter zwei übers Kreuz geflochtene Lorbeerzweige, schön vergoldet, angebracht; in der Mitte aber ist dessen Wappen mit dem Theresienorden, von weissem Marmor eingelegt, zu sehen. Das Postament ist zwei und die Pyramide fünf Ellen hoch. Auf dem Postamente lieset man die Inschrift mit goldenen Buchstaben.

VIRO INDEFESSO ET FORTI
AUSTRIAE GENEROSO DUCI
CAROLO REINHARDO
L. B. AB ELLRICHSHAUSEN.
HOC
VIRTUTIS PRAEMIUM
GRATITUDINIS EXEMPLUM
MONUMENTUM POSUIT
IOSEPHVS II. ROM. IMP.
MDCCLXXIX
DIE IX. MENSIS IUNII. *)

Wer

*) Obgleich die Aufschrift vom 9 Junii 1779 lautet, so ward es doch erst im Februar 1780 geendigt, deshalb es auch hier erst angeführt wird.

1780.

Wer spricht mir nicht bei: „Ein Denkmal zu Ehren und Andenken eines Mannes, ganz eines Josephs II. würdig!

Eine neue Reise Josephs des Zweiten nach Rußland. *).

Diese Reise eröfnete sich den 26sten April (1780) Morgens gegen 8 Uhr, und ging von Wien über Brünn nach Gallizien ab, (in der Absicht, auch da zugleich die besten Anstalten zu treffen, welche in den übrigen Ländern bereits nach Dero Maasstabe ihren Anfang mit dem aufs beste versprechenden Fortgange, genommen hatten) und von

*) Man wird von dieser Reise nur die auffallendsten und merkwürdigsten Szenen ausheben; solche Begebenheiten, an denen man sich, so oft man sie auch gehört, doch nie überdrüßig hört. Wer aber von dieser Reise mehr wissen will, wie sie Schritt vor Schritt ging, und was da alles der große liebenswürdige Joseph that, den verweis' ich auf die ebenfals dazumal von mir herausgegebene Reisebeschreibung des Kaisers Josephs des Zweiten, die im Jahr 1781 bei J. C. Hendel zu Halle an der Saale, unter folgendem Titel herauskam: Josephs des Zweiten, Kaisers der Deutschen, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, in den Jahren 1780 und 1781 unternommene Reisen. In Briefen an einen Freund in England.

1780. von da weiter nach Mohilow. Hier umarmte und sprach er die große Katharina II. Kaiserin von Rußland. Diese Szene mag ich nicht beschreiben: sie ist zu groß und erhaben; sie geschah vor den Augen einer großen Menge Volks, das sich vor der Kirche versammelt hatte, um daselbst ihre angebetete Landesmutter zu sehen — die als sie eben aus der Kirche trat und von dem Freudengeschrei des Volks begrüßt wurde, auch vom Kaiser Joseph dem Zweiten, umarmt ward — das Volk sah' es, und rief laut mit freudig vereinter Stimme aus: Vivat Ioseph Secundus!

Zu Mohilow war der Kaiser den 2ten Juni angekommen; den 10ten reiste er wieder weg; begleitete die Russische Kaiserin nach Smolensk, ward von der Monarchin nach Petersburg eingeladen, wo er auch über Moskau am 28sten Juni, bei Allerhöchstem Wohlseyn eintraf. Nach einem Aufenthalt von vier Wochen verließ Joseph II. diese Kaiserstadt wiederum, und sezte am 19ten Juli, von da seine Reise wiederum zurük über Riga, Mitau u. s. w. nach Wien fort.

Wie Joseph II. reiste, wie er selbst von Ausländern bewundert, verehrt und — fast angebetet wird, mögen nachfolgende zwei Briefe *) sagen, die ich hier mittheile, wie ich sie selbst erhalten.

Pe-

*) Diese Briefe und ein mehreres siehe ebenfalls in der von mir herausgegebenen und in der vorhergehenden Anmerkung

Petersburg *), den 7 Jul. 80. 1780.

— — Auch mich zog das allgemeine Gerücht und die großen wegen der Ankunft des Grafen von Falkenstein **), getroffenen Anstalten, wie so viele andere, nach Petersburg, und es reuet mich nicht diese Reise gethan zu haben, und keinen mit dem ich darüber gesprochen habe.

Ich kam einen Tag später zu Petersburg an als der Herr Graf. Der Auflauf des Volks mag diesen Tag über unbeschreiblich groß gewesen seyn, welches man sich auch leicht vorstellen kann, wenn man bedenkt, wie viele Menschen sich schon selbst in einer Stadt, wie Petersburg ist, befinden, und noch dazu zählt, die jezt anwesenden Fremden, welche leicht ein Drittheil von jenen betragen können.

Ich wuste nicht, wo ich mich gleich hinwenden sollte, um diesen hohen Gast sehen zu können, und sah ihn doch, eh' noch eine Stunde nach meiner Ankunft verfloß, nämlich in der katholischen Kirche, wo er betete; und so betete, daß es schien, als ob sein Gebet das Gebet der ganzen Versamm-

lung

kung weitläuftig angeführten Reisebeschreibung dieses Monarchen, den 1sten S. 74. und den 2ten Seite 95.

*) Der Brief rührt von einem Manne aus dasiger Gegend her, für dessen Aufrichtigkeit der Inhalt selbst spricht.

**) Zu bemerken ist, daß der Kaiser auch izt wieder unter diesem ihm beliebten Namen reiste.

1780. lung, mit verdoppelter Andacht aufwärts führte. — Ich habe mehrmalen das Glük gehabt, ihn in diesen heiligen Versammlungen zu sehen, und bemerkt, daß sich seine Andacht im höchsten Grad immer gleich bleibt.

Das Volk und jedermann liebt und verehrt ihn schon seiner übrigen vortreflichen Eigenschaften wegen überaus sehr; aber wegen seines Eifers für die Religion betet man ihn fast selbst an. ——

Seine Kenntnisse in allen Dingen, scheinen sich weit zu erstrekken; jedermann, der das Glük hatte mit ihm zu sprechen, rühmts an ihm; und seine Handlungen, und Alles, was er sich hier zu Geschäften macht, bestätigen es selbst. —

Es ist hier nichts merkwürdiges, was er nicht schon gesehen, oder doch darnach gefragt hätte, und noch zu sehen willens wäre.

Mit wem er spricht, spricht er wie mit seines gleichen. Ueberhaupt scheint er edle Rangsucht nicht zu kennen, sondern verbittet bei jeder Gelegenheit alles Zeremoniel; merkt er, daß man demohngeachtet Umstände machen will, so geht er lieber wieder weg.

Am allerliebsten ist es ihm, wenn er unerkannt bleibt, wie es denn nicht selten geschehen ist, weil er mit Fleiß darauf ausgeht. Und da ist ihm, (wie immer) der Mann im Kittel so werth, wie

der in Purpur gehüllt, wenn er nur Edelmuth und Redlichkeit bei ihm verspürt; und diese Kunst, dies beim ersten Anblik zu erforschen, scheint er sehr in seiner Gewalt zu haben. 1780.

Mit Künstlern scheint er nächst den Gelehrten am liebsten umzugehen; und man hat erfahren, daß er nicht selten eine und mehr Stunden in ihren Werkstätten verweilet: auch wol mit weniger bedeutenden Handwerkern sich unterhalten hat.

Oeffentliche Pläze (als Spaziergänge, Gärten u. dergl.) wo allerlei Menschen sich durcheinander zur Erholung oder sonst ein vernünftiges Vergnügen zu verschaffen suchen, besucht er öfterer. — Halbverfallene Gebäude u. d. gl. scheinen mehr seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als nur neuerlich prächtig aufgeführte Palläste, ob er dieselben gleich auch nicht verachtet; und Inschriften, von denen man erst den durch das graue Alterthum angesezten Moos wegkrazen möchte, um sie lesen zu können, sucht er mit allem Fleiß: lieset sie mehr als einmal, um ihren ganzen Sinn zu fassen; und erfolgt dies ohnerachtet aller Anstrengung seines Nachdenkens nicht, so fragt er andere, und freut sich sehr, wenn man ihm in dem Gefragten hinlänglichen Unterricht geben kann. Auf ähnliche Weise verfährt er auch in den Bibliotheken, Kunst und Naturalienkabinettern.

Ueber-

1780. Ueberhaupt beweist jede seiner Handlungen einen zu großen Entschließungen nicht allein fähigen, sondern auch schon ausgerüsteten Geist, und jedes von seinem Betragen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten: wahre kaiserliche Gesinnungen; weshalb Deutschland stolz seyn, und seine Unterthanen, des Glüks von einem Joseph II. beherrscht zu werden, sich freuen können. — —

Petersburg *) den 1sten August 80.

— — — — Euren lieben deutschen Kaiser habe ich gesehen; er war mit der großen Katharina in der Oper. — Eine Entdekkung für mich, als ich auf meinen sechsjährigen Reisen noch nicht gemacht habe. Ich habe ihn nach der Zeit mehrmalen gesehen; theils wieder in Gesellschaft erstgedachter Monarchin, theils allein. Oefters in Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, oft im Unterhalten mit einem sehr geringscheinenden Manne, mit einem Handwerker, der frei, wie mit seines gleichen sprach, entweder weil er ihn wirklich nicht kann-

*) Dieser Brief rührt von einem jungen Franzosen von Stande her, der sich eben zu der Zeit in Petersburg aufhielt, als der Kaiser daselbst zugegen war.

kannte, oder weil es der Kaiser ausdrük- 1780.
lich so haben wollte — —

— — — — Ueberhaupt an Orten, wo man vielleicht keinen Kaiser gesucht hätte, traf man ihn fast immer: an Pläzen, wo Wüsteneien ihm Nahrung zu großen Projekten geben, oder unter den zerfallnen Ruinen, wo er seine Theorie praktisch mit dem Alterthume unterrichten möchte. — — An zu sehr lebhaften oder vielmehr rauschend glänzenden Orten, welche andere Reisende am meisten suchen, nur selten, und blos, wie es schien, aus Gefallen sich zu zerstreuen, oder sonst seine Bemerkungen zu machen. — — — — —

— — — — — — — —

Ich habe dies alles auch an meine Landsleute geschrieben, und noch mehr. — Einem jeden, der künftig Lust hat in fremde Länder zu reisen, und den ich kenne, will ich bei meiner Zurükkunft sagen; wie Ein deutscher Kaiser reist. — — Unsrer Nazion gegen jeden Deutschen mehr Ehrfurcht einzuflößen, als sie bisher von ihnen gehabt, und von manchem vielleicht nicht ohne Grund. — Aber auch doppelt will ich sie verachten, wenn sie anders reisen als nach dem ersten und vornehmsten Muster ihrer Nazion. — — — Meine Landesleute hassen, wenn sie nicht das von mir gegebene Original — obgleich ausländisch, zu errei-

1780. chen suchen, sondern immer in ihrer alten Laune wiederum zurükkommen!" — — — — — — — — — — — —

Meht brauche ich wol nicht hinzuzusezen. Der Leser mag selbst urtheilen und entscheiden, in wie fern richtig oder unrichtig diese beiden Ausländer für unsern Kaiser und uns seine deutsche Nazion — zum Vortheil oder Nichtvortheil — sprechen.

Joseph der Zweite läßt keinen gerechten Verdienst unbelohnt.

Bei einer andern in diesem 1780sten Jahre gemachten kleinen Reise durch Böhmen, bewieß Joseph II. abermals, wie hoch er wahres Verdienst zu schäzen wisse. Er kam in die Stadt Leutomischel, an welchem Orte vier Kompagnien vom Leibbataillon des im Feldzuge 1778 und 1779 vorzüglich bekannt gewordenen Fabrischen Infanterieregiments liegen. Der Kaiser lobte dieses Regiment nicht nur gegen den das dortige Kommando führenden Sekondmajor, wegen seiner bei Habelschwerd bewiesenen Tapferkeit, mit den ihm eigenen gnädigen Ausdrükken, aus welchen seine ganze Zufriedenheit darüber sprach, sondern ließ auch zum noch mehrern Kennzeichen seiner allerhöchsten Gnade 300 Dukaten unter dasselbe vertheilen

theilen, und außer den 300 Dukaten, geruheten 1780.
Dieselben der Wache, welche aus einem Unteroffizier und sechzehn Mann Gemeinen bestand, noch besonders ein Geschenk von 12 Dukaten zu geben. Aber was das Herz der Krieger noch weit mehr als lohnendes Geld rührte, war der laute und auf das huldreichste gesprochene Ausruf des liebenswürdigen Kaisers selbst: — „Ihr seyd brave Kerls!" Zugleich überreichte der Feldmarschall, Graf von Lascy dem Major ein Billet, welches zur ewigen Ehre dieses tapfern Regiments mit goldenen Buchstaben in die Militärgeschichte eingeschrieben zu werden verdient. Der Inhalt davon war folgender:

„Sr. Majestät der Kaiser wollen, daß diese 300 Dukaten in dem Fabrischen Infanterieregimente an diejenige Mannschaft vom Feldwebel an, die bei Habelschwerd gegenwärtig gewesen, auf die Hand vertheilt werden, und daß, da Allerhöchstdieselben seit dieser Zeit das Regiment weder gesehen, noch durch dessen Nummer, außer Heute, durchgereiset sind; so wollen sie dieses als ein Merkmal Ihrer besondern Zufriedenheit, wegen dem, von demselben bei diesem feindlichen Ueberfalle bezeigten vorzüglichem Muth und Unverdrossenheit in der so übeln Witterung veranlassen, und zugleich, das gesammte Offizierkorps und Regiment Ihrer Erkenntlichkeit, wegen der dabei so gut geleisteten Dienste wie auch ihrer zukünftigen

1780. allerseits davon gnädigsten Erinnerung versichert. Welches insgesammt beim Regimentsbefehl auszugeben sein wird, damit es zu jedermanns Kenntniß gelange. Se. Majestät erwarten bei ähnlichen Fällen gleichen Eifer und Treue, und daß das Regiment, den in Habelschwerd erworbenen Ruhm beständig und vorzüglich zu behaupten sich bestreben werde." — Leutomischel, den 28sten Sept. 1780.

So weiß Joseph zu belohnen!

In diesem 1780sten Jahre verwechselte des Kaisers große Mutter, Maria Theresia (Walpurgis) am 29sten November (1780) dieses Zeitliche mit dem Ewigen *), wodurch denn an eben diesem Tage (den 29sten November 1780) Joseph der Zweite alleiniger Beherrscher von ganz Oesterreich ward.

Eine

*) Sie war die älteste Prinzeßin, Kaiser Karls des Sechsten, ward gebohren am 13ten Mai 1717, und vermält den 12ten Februar 1736. Vermöge der Sanctionis Pragmaticæ, succedirte sie in alle österreichische Erblande, am 20sten Oktober 1740, ward zur Königin von Ungarn gekrönt in Presburg den 25sten Juni 1741; und zur Königin von Böhmen zu Prag am 12ten Mai 1743; erhielt als Königin von Ungarn vom Pabst Clemens dem Dreizehnten, unter dem 25sten August 1758 die Erneuerung des Titels Apostolische Majestät für sich und ihre Nachkommen.

Eine Szene aus Theresiens lezten Lebesstun- 1780.
den muß ich hier einrükken: weil sie sowol dem Herze der Verewigten als ihres großen Sohnes, Josephs II. die gröste Ehre machen; und der Leser hoff' ich soll nicht unwillig werden, solche hier noch einmal zu finden.

Als die Verewigte den feierlichen Abschied von ihrer Familie um sich her nahm, und der rührende Auftritt die kindliche Empfindungen zum höchsten spannte, zeigte sie sich noch vest in dem Karakter, dessen Benennung ihr immer die angenehmste war, als die Gütigste. Mit unveränderter Stimme sagte Sie Ihrem Geschlecht: es sey nöthig, daß es in ein Nebengemach abtrete, um dort Erholung zu suchen; und damit verbarg sie ihren Lieben die mütterlichen Schmerzen, die sie selbst empfand, und wovon sie nachher versicherte, daß dieser Punkt der Ueberlassung in den göttlichen Willen, die Zurüklassung der Ihrigen, sie am meisten von allen gekostet habe.

Nur der Kaiser sollte damals bei ihr bleiben — O hätten während dieses Augenbliks Könige Horcher seyn können! — — Theresia übergab nun Joseph II. alle ihre Reiche mit ihren Weisheitsvollen Erinnerungen; und diese Unterredung betraf nicht nur die Verwaltung im Allgemeinen — jede Nazion, jede Provinz ging einzeln vorüber; ihr Zusammenhang, ihr Verhältniß, Schwäche,

Stär-

1780. Stärke, Genie, Fähigkeit — alles mit dem scharfsichtigen Kennerblik — von der Sterbenden beobachtet, daß der Kaiser selbst erstaunt sein und versichert haben soll, daß das einem Montesquieu in seiner heitersten Betrachtungsstunde Ehre gemacht haben würde.

Als der Tod immer sichtbarlich näher heranschritt, befahl die Heldin, welche ein der Gelegenheit angemessenes Werk vorlesen ließ, eine Todesbetrachtung, welche die Leserin, als für die hohe Kranke zu rührend, überschlagen wollte: so bald sie solches vernahm, ohne Abkürzung ganz zu lesen. Und da der bisher verschlossen gehaltene Schmerz nun unter dem Lesen der Leserin zu unwiderstehlich hervorbrach, sagte die Kaiserin freundlich: „Geh', und wenn du ausgeweint hast, so komm wieder und lies fort." —

„Ihr seyd alle so zaghaft, sagte sie bei einer andern Gelegenheit, zu einer ihrer Wärterinnen: „Ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode; schon seit funfzehn Jahren machte ich mich mit ihm bekannt." — Ein andermal sagte sie zu einer neben ihr stehenden Hofdame, welche ihr das Kissen zurechte legen wollte, damit sie etwas schlafen könnte: „Nein, laßt mich doch nicht schlafen, ich will den Tod kommen sehen, und ihm (lächelnd sezte sie das hinzu), so steif als ich vermag in die Augen blikken." —

Mit

Mit einem solchen Muthe, ging sie dem Kö- 1780.
nige der Schrekken entgegen — gestüzt auf die Schultern des Kaisers ließ sie sich an ein Fenster führen, um die kalte Luft, welche sie von jeher geliebt hatte, noch einmal in diesem Leben zu genießen.

Der Tag war in Nebel gehüllt und Theresia scherzte: „das Wetter ist eben nicht das günstigste zu einer so fernen Reise.“

Als nun ihr Auge brach, und der Tod mit seiner höchsten Kraft in ihr tobte, fragte sie immer ihre erste genaueste Beobachterin: „Sind das die lezten eigentlichen Todeszüge? — Als der Arzt ihr hierauf sagte, daß dies noch nicht die lezten wären, seufzte sie; „Nun so müssen die lezten denn noch sehr schwer seyn!“ — das war der einzige Seufzer, der ihr entfuhr und Leidensgeständniß entdekken ließ. In der brennenden Hize, welche die wenigen Tropfen ihres Lebensöls aufschwelgte, versuchte sie zulezt eine Bewegung nach Odem und Kühlung; worauf aber ein krampfhafter Anfall erfolgte, der sie gewaltig empor stemmte.

„Wohin wollen Ew. Majestät?“ fragte der Kaiser, ihr geliebter, großer Sohn. — Tod war schon ihr Blik, aber fest dem Himmel zugekehrt: — „Zu dir hinauf! — ich komme. —“ Dies war das Abschiedswort Thereslens; leblos sank sie aufs

Ruhe-

1780. Ruhebette zurük, und Joseph sammelte noch den lezten Hauch in einem Kusse auf, und sank nun auch überwältigt vom herb'sten Schmerz, wie empfindungslos an ihrer Seite nieder. — —

Kurz nach dem Abscheiden der großen Kaiserin sendete der Kaiser, an den überall rühmlichst bekannten Minister, Fürsten von Kauniz, folgendes Billet:

„Bis hieher wußte ich blos gehorsamer Sohn zu „seyn, und das war beinah' alles was ich wuste. „Durch den tödtlichen Schlag sehe ich mich nun „an der Spize meiner Staaten, und beladen „mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer „erkenne. Was mich aber dabei noch aufrich„tet, das ist die Ueberzeugung: daß durch „die Fortsezung Ihrer Unterweisungen, und ihres „guten Raths, ich mich in dieser wichtigen und „schweren Auflage wesentlich erleichtert finden „werde; und ich sende Ihnen deswegen dieses „zu, um Sie hierum aufs dringendste zu ersu„chen." — *).

Das folgende neue (1781) Jahr kam heran, und mit ihm eine Menge Beweise, was all für große Entwürfe in dem Innern des großen Josephs

*) Siehe meine angeführten Reisen Josephs des Zweiten. — Seite 124 bis 128.

sephs II. schon gebrütet hatten, und die nun alle 1781.
nach und nach zum Wohl des Vaterlands und der ganzen Menschheit bekannt gemacht und ausgeführt wurden.

Eine Verordnung, welche alle Staaten einführen sollten.

Gleich zu Anfang des 1781sten Jahres wurde allen Präsidenten anbefohlen, von ihren Untergebenen künftig, von 6 zu 6 Monaten, getreue Konduitenlisten dem Monarchen einzureichen. Die ausgetheilten Formulare enthielten 15 Rubriken, welche über das, den verheiratheten Stand, die Kinderzahl, das Salarium, die allenfalsige Extrapension, die Hofquartierbewohnung, oder das für und am Geld empfangende Quantum, das Dienstalter, vorherige Anstellung, Fähigkeiten, Fleiß, Sprachenkunde, oder Qualitäten, außer den zum Dienst erforderlichen z. E. Zeichenkunst, Geometrie u. d. gl. — Neigungen — etwa zum Spiel, Trunk u. s. w. beantworten soll.

Der große Nuzen solcher Konduitenlisten beim Militär, wo sie schon seit vielen Jahren eingeführt sind, und bei jedem Regiment vom Obersten, Oberstlieutenant und zween Majoren besorgt werden, hat diese Einführung auch beim Civilstande angerathen.

In

1781. In Ansehung des Militärs, ward zu gleicher Zeit wieder von neuem verordnet, daß wenn ein Offizier ein ganzes Jahr lang unter der Rubrik: nicht emsig — sein Zelt aufzuschlagen belieben wollte, demselben am Ende des Jahres eine schriftliche Ermahnung zugestellt werden, und er im folgenden halben Jahre nur die Hälfte der Gage genießen sollte. Wenn aber auch diese Verbal- und Realermahnungen den Offizier nicht aus der Rubrik heraus delogiren könnten, so sollte er alsdann seines Dienstes gänzlich entlassen sein. —

Joseph II. klärt seine Nazion auf und giebt dem Geiste derselben Schwingen.

Es ist wol nicht zu läugnen, daß auch in den österreichischen Staaten Köpfe lebten, die helle waren und dachten; und zuweilen schimmerte die Wahrheit hiervon nur zu sehr hindurch, aber eine zu große Eingeschränktheit der Büchercensur war ohne Zweifel Schuld, warum so vieles nur halb gesagt, und oft gar nicht gesagt wurde, weil es nicht laut (ohne immer befürchtende Strafe) gesagt werden durfte. — Doch izt war die Zeit da, mit welcher aller Zwang verschwinden, und dem Geiste seine Freiheit wieder gegeben werden sollte, davon die Schnellkraft auch kein Gott im eigensten Verstande, zu hemmen vermag,

viel

vielweniger ein Mensch unterdrükken sollte, — 1781.
wann man annimmt (wie es wirklich ist und angenommen werden muß —) daß der Mensch mit einem freien, unumschränkten Wesen (Seele — sie soll unsterblich — ein Geist sein —) geziert (bewafnet) worden ist. Und diese Wiederherstellung (denn nichts anders war es, als eine Unterdrükkung der Geistesfreiheit von dem geistlichen Barbarismus, der so gern Denken verbannte, weil die meisten Glieder davon selbst wenig oder doch nicht denken wollten —) war allein für die glükliche Regierung eines weisen Josephs II. aufgehoben. Ein Umstand, der gewiß dereinst, sowol in der politischen als Gelehrtengeschichte eine der glänzendsten Epochen ausfüllen wird, und schon izt von dem großen Geist und der Wahrheitsliebe dieses Monarchen die überzeugendsten Proben giebt.

In dieser Absicht ernannten Sr. Majestät zu diesem wichtigen Posten, und stellten als ersten Präsident der Büchercensur an, den Grafen von Cothek, wirklichen kaiserl. königl. Hofrath bei der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei, einen sehr gelehrten und überaus belesenen Mann; und diesem wurden noch zwei gelehrte Mitglieder zugesellt. — Die Instruktion, welche der neuen Büchercensur von dem Kaiser vorgeschrieben ward, ent-

1781. enthält in allen zwölf Hauptpunkte, welche folgende sind:

1) Es kann nicht mehr als eine Büchercensur in den deutschen und ungarischen Erblanden sein.

2) Die Frage: ob man mehr irre gehe, wenn sich Bücher einschleichen, die zu verbieten wären, als wenn man mit äußerster Strenge viel gute zurükweiset, unangenehme Zwangsmittel anwendet, ja einen wesentlichen Handelszweig sich selbst sperret? wird dahin entschieden, daß man gegen alles, was ungereimte Zoten enthält, und woraus die Gelehrsamkeit keine Aufklärung ziehen kann, strenge, gegen alles übrige aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Säze sich finden, um so mehr nachsichtig sein soll, als erstere Klasse ohnedem nur von dem großen Haufen und schwachen Seelen gelesen wird, leztere aber nur schon bereiteten Gemüthern und kennenden Köpfen unter die Hände kommt. Bücher, die systematisch die katholische und öfters gar die christliche Religion angreifen, oder lächerlich machen wollen, werden auf keine Art geduldet. Protestantische und überhaupt solche Schriften, welche zur Ausübung der im Lande bestehenden Religion nötig sind, können nicht verboten werden; doch ist darauf zu sehen, daß dergleichen protestantische Bücher, welche ihrem Inhalt nach, selbst dem gemeinen Manne zum

Un-

Unterricht bestimmt sind, in den Provinzen, wo 1781.
diese Religion nicht geduldet ist, nur gegen Zettel den dort sich aufhaltenden Glaubensgenossen vom Civil- und Militärstande gestattet werden; dort aber, wo die Mischung der beiden Religionen wirklich statt hat, als in Ungarn, Schlesien u. s. f. mit nöthigen Vorsichten gegen die Verschleisungen der Gebrauch frei gelassen würde.

3) Kritiken, wenn es keine Schmächschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten der Verfasser mag seinen Namen beisezen oder nicht, jedoch um desto weniger, wenn er denselben beizusezen für gut befindet und sich also für die Wahrheit verbürget. — Jedem Wahrheitsliebenden muß es eine Freude sein, wenn ihm solche auf die Art zukömmt, „Sind diese Kritiken schlecht, (sagt der Monarch) so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen." —

4) Ganze Werke, periodische Schriften u. d. gl. sind wegen einzelner Stellen nicht zu verbieten, wenn nur das Werk sonst von Nuzbarkeit ist. Wenn jedoch eine solche periodische Schrift, auch als einfache Brochüre betrachtet, wirklich unter die verbotene Klasse zu sezen wäre, so ist sie bloß den Abonnenten zu verabfolgen, und auch diesen zu

ver-

1781. verweigern, wenn sie Religion, Sitten, den Staat, oder den Landesfürsten gerade zu gar zu anstößig behandelt.

5) Das juristische, medizinische, wie das militärische Fach, ist gar nicht zur Censur geeignet, und sind die daraus vorkommenden Bücher, wie nicht weniger alle, blos Wissenschaften und freie Künste zum Gegenstand habende und mit Religion und Sitten nicht in Verbindung stehende Werke ununtersucht zu passiren; ausgenommen, wenn welche unter einem zwar einfachen Titel weltkündig gefährliche und unleidliche Säze enthalten, so wie die Brochüren der Marktschreier, Quaksalber und Alchimisten. Desgleichen bleiben auch der Censur unterworfen, die das geistliche Recht und deutsche Staatsrecht behandeln, auch alle, welche unter dem Titel vermischter Sammlungen herauskommen.

6) Was ins Staatswesen einschlägt, darüber müste, wenn von fremden Höfen ärgerliche Säze oder Schriften erscheinen, die Entscheidung der Staatskanzlei, an welche solche einzusenden wären, abverlangt und erwartet werden. (Dieses über die aus der Fremde einzubringende Bücher. Nun von dem, was eigentlich unter der Censur Aufsicht und Gewalt sein soll:)

7) Der

7) Der Gebrauch, jedem Reisenden, so wie jedem nur von seinem Gute nach den Städten kommenden Inländer alle Truhen und Bettsäkke zu durchsuchen, und entweder ein verbotenes Buch zum Verbrechen, oder ein noch unbekanntes zum Censuriren zu finden, und jedem also sein Eigenthum, bis es gelesen, und darüber resolviret worden, Wochen und Monate vorzuenthalten, oder auch ihn zu nötigen, daß er solches zurük schikke, scheint weder räthlich noch billig. Es stehen auch künftig jedem Partikulier seine Bücher frei, ausgenommen, er habe von einem Buche mehrere Exemplare, oder sei durch geheime Kundschaften, als ein mit Buchmäklern verstandener Einschlepper entdekt, in welchem Falle er wie ein wirklicher Mautübertreter genau visitiret, und nach Umständen auch noch stärker bestraft werden soll. Die Censur wird sich also 1781.

8) lediglich an die zum öffentlichen Verkauf gewidmeten Bücher, die sowol bei Buchführern, als in öffentlichen Versteigerungen erscheinen, halten; die Polizei aber

9) auf die heimlichen Buchmäkler mit den Buchführern einverstanden, auf das schärfste wachsam bezeigen.

10) Nach diesen Säzen wäre der Catalogus prohibitorum nochmals durchzugehen, um zu be-

bestimmen, was noch verboten bliebe, oder künf-
1781. tig zum Verkauf gestattet werden könnte; wobei sichs gleich entscheidet, daß alle Bücher, die dermalen nur gegen Schein erlaubt sind, als blos gelehrte Schriften künftig ganz frei gelassen werden; wie denn die Distinctionen erga schedum und continuantibus nicht mehr statt haben, außer in dem Falle, wo wirklich Religions- und Staatswidrige verbotene Bücher gewissen Gelehrten und denen Bibliotheken erga schedum abgegeben worden.

11) Die Censur wird also vieler bisherigen Arbeit entladen, und können sonach auch die Buchführer in den Provinzen von neuen Werken Exemplare leichter nach Wien einsenden. Den Manuscripten das Imprimatur vorzusezen, könnten die Landesstellen in den Provinzen bevollmächtigt werden. Was aber erheblichere, in Gelehrsamkeit und Religion wesentlichen Einfluß habende neue Werke, der innerlichen Buchdrukkereien betrift, müsten solche, bevor sie das Imprimatur erhielten, der Censur zur Genehmigung eingebracht werden, doch daß sie von einem der Materie gewachsenen Gelehrten ihrer Provinzen mit einem Attestat begleitet werden. Anschlagzettel, Zeitungen, Gebete u. d. gl. werden von den Landesstellen einem ihrer Glieder zur kurzen Untersuchung und Genehmigung übergeben. Was aber Komödien betrift,

trift, so werden, da selbige so sehr Einflus auf die Sitten haben, in den regulären Theatern der Provinzen keine aufgeführt, als welche zu Wien zu spielen gestattet worden sind. 1781.

12) Hieraus folget, daß die sämmtlichen gegenwärtigen Censurcommissionen als gänzlich aufgehoben angesehen werden müßen, und dafür zu Wien eine ganz neue von benannten Subjekten zusammengesezte, und nach einer vorstehenden Punkten angemessen zu verfahrenden Instruktion operirende Kommission eintrete; die übrigen, sowol zu Wien als anderswärts unangestellt bleibende Individua treten in ihren Aemtern zurük; und so, wie diese, der Censurarbeit überhoben sind, so behält auch der Staat die für dieselben ausgelegten Ausgaben, Zulagen und Besoldungen.

Drei vortrefliche kaiserliche Verordnungen.

In einer kurzen Zeit wurden drei für das algemeine Wohl des Landes vortrefliche Verordnungen bekannt gemacht.

In der ersten vom 27sten Jänner, werden alle diejenigen, welche landesfürstliche Lehen in dem Erzherzogthum Oesterreich besizen, aufgefordert, die Lehenserneuerung innerhalb Jahresfrist zu suchen.

1781. In der zweiten, von eben demselben Dato, wird allen Stiftern, Gotteshäusern, Städten, Märkten und Kommunien befohlen, die von Sr. kaiserlichen Majestät Vorfahren sowol, als Höchst-Dero Frau Mutter erhaltenen Privilegien, Freiheiten und Vorrechte innerhalb Jahresfrist einzureichen und um deren Bestätigung anzuhalten.

In der dritten, vom 16ten Februar, bezeigen Sr. Kaiserlichen Majestät Dero Neigung, die Hausbesizer in Wien und in den Vorstädten von der Last des Hofquartiers zu befreien; daher selbige aufgefordert würden, sich zu erklären, was für eine Summe *) sie entweder ein- für allemal, oder auch jährlich dafür zu entrichten gedächten.

Joseph II. belohnt Verdienste.

Ein k. k. verheuratheter Beamter, welcher schon geraume Zeit für 300 Gulden Gehalt diente, hielt bei seiner Stelle um Zulage an. Diese empfahl ihn an den

*) Die Hausherrn hatten nämlich hiedurch eine gewisse Summe zu bestimmen, welche als jährliche Abgabe in das Quartieramt erlegt wird, und dagegen können sie ihre Wohnung vermiethen an wen sie wollen, und so theuer, als sie können; da sie die Quartiere vorher an die Hofpersonen für ein bestimmtes Geld ablassen musten. Durch welche Neuerung die Hausinhaber allerdings mehr Vortheil, wenigstens keinen Schaden haben, und dem Quartieramt erwächst ebenfalls hieraus ein doppelter Fond, woraus so fort alle Quartierfähige Personen nach Maasgabe ihrer Besoldung können befriedigt werden.

den Monarchen, mit dem Vorschlag: man könnte 1781.
dem verdienten Manne 100 Gulden zulegen; und der Kaiser erwiederte drob käiserlich: „dem langjährig rechtschaffenen Diener gehöre mehr; er soll künftig jährlich 600 Gulden haben."

Auch in geistlichen Sachen und Kirchenwesen hebt sich eine neue große merkwürdige Epoche unter Josephs II. Alleinbeherrschung an.

Es wurden nämlich zu Ende des Märzes zwei neue merkwürdige Verordnungen in Kirchensachen bekannt gemacht, davon der Inhalt kurzgefaßt dieser ist.

Nach der ersten sollen 1) alle geistliche Ordenshäuser in den k. k. deutschen Erblanden auf alle Zeit aller Verbindlichkeit, und wie immer Namen habenden Zusammenhange, gegen und mit auswärtigen Provinzen, Klöstern und sonstigen Ordenshäusern und Vorsteher entsagen. 2) Wie sie sich nun zu den übrigen Häusern des betreffenden Ordens in den k. k. Staaten entweder mit der Provinz vereinigen, oder unter sich eine inländische Kongregation errichten wollen, davon soll längstens binnen zween Monaten die richtige Anzeige geschehen. 3) Alle Ordenshäuser sollen mit ihrem P.

1781. General, wenn dieselbe einen haben, und dieser nicht beständig seinen Wohnsiz in den k. k. Landen hat, nicht den geringsten Nexum mehr behalten, und in keiner Abhängigkeit von ihm bestehen; sondern die Ordensgeistliche von ihren künftigen P. Provinzialen, unter der Aufsicht der Erz- und Bischöfe und der vorgesezten Landesstellen regiert und geleitet werden. 4) Künftig darf weder ein Generalkapitel, noch andere Versammlungen außer den k. k. Staaten beschikt, noch weniger jemals Obedienzen, Visitatores, Korrektores u. d. gl. unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen Obrigkeiten angenommen werden. 5) Keine andere als Landeskinder oder dazu naturalisirte dürfen zu Ordensobern bestimmt und erwählet werden. 6) Persönliche Reisen der Ordensglieder nach Rom oder in andere Staaten, noch weniger einige beständig daselbst zu unterhalten, ist für das künftige verboten. 7) Auch die Frauenklöster sollen hierunter verstanden werden, so, daß keines derselben, bei Strafe der allenfalls erfolgenden Absezung der Oberinnen von einem Vorsteher, oder sonstigen Obern, welcher nicht von der inländischen Geistlichkeit ist, in etwas abhangen, oder mit selbigem in einigen Nexu passivo verbunden seyn soll. 8) Kein Orden soll sich mehr beigehn lassen, die Breviarien, Missalien, Antiphonarien, Chorbücher und sonstige zu deren Ordens-

ver-

verfassung gehörige gedrukte Werke oder Pappiere, 1781.
aus fremden Landen herzuhohlen, da zu deren Nachdruk Veranstaltungen getroffen werden sollen, auch ist alle Geldversendung, auch in den mindesten Summen, ohne Landesfürstliche Erlaubniß verboten.

In der zweiten Verordnung wird gesagt, daß da alle von dem päbstlichen Stuhl erlassende Bullen, Breven, oder anderweitige Verordnungen einen Bezug auf den Statum Publicum haben können, so fände man für nöthig, daß deren Inhalt unansichtlich vor deren wirklichen Kundmachung zur Ertheilung des landesfürstlichen Placiti Regii oder Exequatur allemal vorgelegt werden soll. Eben so soll es auch in Ansehung jener Verordnungen und Verleihungen gehalten werden, welche von auswärtigen Ordinariis, deren Rechte und Diözesen sich in disseitige Länder erstrekken, einlangen.

Josephs II. neue Verordnung in Ansehung der Pensionen.

Die Verordnung verdient ihrer Vortreflichkeit und dem Reiz zur Nachahmung wegen hier ganz eingerükt zu werden. Sie lautet buchstäblich so:

„Nachdem Sr. Römisch- Kaiserl. Königl. Apostolische Majestät allerhöchst wahrzunehmen geruhet haben,

1782. haben, daß bei den so verschiedenen Gehalten, Zulagen, Pensionen, Beiträgen für Kinder, und bei Pensionen für annoch verheurathete Frauen, Unordnungen und Ungleichheiten vorwalten; hauptsächlich aber die Unbilligkeit am Tage liegt, daß eine große Anzahl der ärmsten, besonders Militärpersonen, sich vorfinden, die vollkommen pensionsfähig anerkannt sind; demungeachtet aber, theils nur mit der Hälfte ihres normalmäßigen Bedarfes, theils von aller Geldhülfe entblösset auf die Einrükkung durch mehrere Jahre schmachtend warten müssen, wo entgegen andere nicht pensionsfähige Wittwen dieselben ungebührlich beziehen; so haben Allerhöchstdieselben andurch Sich bewogen gefunden, Hauptprincipien und Grundregeln vestzusezen, nach welchen alle dergleichen Geldbezüge gleichförmig bemessen werden sollen.

Diesem zufolge wird das allerhöchst vorgeschriebene allgemeine Regulativ zur Wissenschaft der betreffenden Partheien, und zu ihrer selbst eigenen Richtschnur in nachfolgenden Punkten hiermit bekannt gemacht:

Erstens: Wollen Sr. Kaiserl. Majestät die von Ihrer Höchstseligen Majestät für jeden Karakter und Bedienstung schon ausgemessene Gage und Gehalt bei ihrer vorigen Bemessung ungeändert auch fernerhin allergnädigst gelassen haben. Dagegen

Zwei-

Zweitens: Haben alle Besoldungszulagen ad personam, wie auch alle andere, wie immer Namen habende Nebenzulagen, in so ferne sie mit Einbegriff der ordentlichen Besoldung den Betrag desjenigen Gehalts, welcher der begleitenden Bedienstung einer jeden Parthey anklebet, übersteigen, mit lezten künftigen Monats Julius aufzuhören. Auf gleiche Art werden 1781.

Drittens: Bei den Pensionen und Jubilations-Gehalten alle diejenigen Beträge, welche über die normalmäßige Bemessung hinauslaufen mit obwähnten Termin aufzuhören haben; so wie auch diejenigen Pensionspartheien, welche ganz und gar nicht pensionsfähig sind, und dennoch Pensionen genießen, die Ursachen, deren Vergleichung bei der Kaiserl. Königl. Hofkammer anzuzeigen, und ihren weitern Empfang damit zu legitimiren haben werden.

Viertens: Niemand kann auf eine Pension oder Jubilationsgehalt für sich noch auf eine Pension für seine zurüklassende Wittwe Anspruch machen, wenn er nicht 10 Jahre lang dem Staate gedient hat; sondern vor Erreichung der zehnjährigen Dienstzeit entweder in Jubilations- oder Quiescentenstand versezt wird, oder verstirbt. In solchem Falle wird der Jubilirte oder Quiescent mit

einer

1781. einer Jahrsgage und die Wittwe mit dem Sterbquartal abgefertigt werden.

Fünftens. Die Jubilirten und in Quiescentenstand versezten Beamten, wenn sie 10 Jahre lang und darüber bis an die 25 Jahre in ihrer Bedienstung mit untadelhafter Verwendung zurükgelegt haben, sollen ein Drittel ihrer gehabten Besoldung lebenslänglich erhalten.

Von 25 bis 40 Jahren ihrer guten Dienstleistung wird ihnen die Hälfte des vorigen Gehalts zum künftigen Bezug bemessen.

Wenn sie aber 40 Jahre lang gedienet haben, so haben sie zwei Drittel ihres vorigen Gehalts zu bekommen. Endlich derjenige, so seine Dienstleistung über 40 Jahre lang fortgesezt hat, und aus Abgang der Kräfte im Dienst und mit Verdienst ein altgewordener ausgearbeiteter Diener sich nennen kann, hat seinen ganzen Gehalt lebenslänglich in der Ruhe zu genießen.

Es versteht sich also von selbst, daß derjenige dessen üble Aufführung oder sittliche Gebrechen die Ursache seiner Entfernung vom Dienste gewesen ist, auch keines Jubilationsgehalt theilhaft werden kann.

Sechstens: Niemand kann wegen zweier Dienste zugleich bezahlt werden, die er nicht mitsammen voll-

vollkommen, und ununterbrochen in eigener Person, und ohne Substituten zu verrichten im Stande ist, und wirklich verrichtet. Könnte er aber durch seine Arbeitsamkeit und Geschiklichkeit die Dienste zweier sonst anerkannten nöthigen Personen vollkommen versehen, so gebührt ihm auch die Hälfte der mindern Besoldung des Amts, das er zugleich mit versieht, und dieses nur in so lange, als seine doppelte Verwaltung dauert.

Siebentens: Wittwen solcher Beamten sind pensionsunfähig, deren Männer Tag und Monatweise bezahlt worden, und schon bisher pensionsunfähig gewesen sind.

Desgleichen haben Wittwen solcher Beamten, die wegen Verschulden, Nachläßigkeit, Unfähigkeit und tadelhafter Aufführung den Dienst verlohren, keine Pension jemals zu hoffen.

Achtens: Die Frau desjenigen, der sich im Jubilations- Quiescenten- oder Pensionsstande vereheliget, ist ebenfalls zur Pension unfähig.

Neuntens: Zumal nunmehr eine entscheidende Bestimmung zu fassen nöthig ist, welche von den oben erwähnten Partheien für das Künftige in dem ununterbrochenen Bezuge ihrer normalmäßigen Pension, oder ihres Jubilations- und Quiescentengehalts, oder allenfalls auch ihres außer der fixirten Besoldung habenden Nebengenusses, zu ver-

1781. verbleiben haben sollen, so befindet sich bei dem Kais. Königl. Universal-Kammerzahlamte, der Bankohauptkasse, dann allen übrigen Kassen, wo einige Besoldungen und Pensionen gezahlet werden, die Verfügung bereits getroffen, daß mit dem ersten bevorstehenden Monats Augusts alle Pensionen, alle Jubilations- und Quiescentengehalte nicht minder alle, nebst der ordentlich fixirten Besoldung noch anderweit ad Personam, oder unter einer andern Benennung beziehende Nebengenüsse, in ihrer Zahlung eingestellet werden.

Damit aber die darunter begriffene Partheien, wegen ihres künftigen Bezuges sich sicher zu stellen vermögen, so wird ihnen insgesammt die Befugniß eingestanden, daß sie mittler Zeit, und zwar gleich von nun an, bei dieser Kais. Königl. Hofkammer die Dienstjahre entweder durch die Anstellungsdekreten, oder in deren Ermangelung durch andere bündige Dokumente erweisen, und dadurch sich zur fernern Erhebung ihrer normalmäßigen Pensionen, dann Jubilations- und Quiescentengehalten qualifiziren, allenfalls auch zu Beibehaltung ihrer das Normale übersteigenden Nebengenüsse die etwa habende gültige Beweggründe vorstellen, und die neuerliche Verleihung dieser leztern ansuchen können. (Wien, den 13ten April 1781.)

Ein

* * *

1781\.

Ein gemeiner österreichscher Soldat kam zum Kaiser und bat um seinen Abschied, weil er zum fernern Dienst untauglich wäre.

„Wie lange dienst du, Kamerad?" fragte ihn der Kaiser mit der bekannten gnädigen ihm eigenen Herablassung. — Vier und dreißig Jahre; war die Antwort des invalidgewordenen Kriegers, mit Anstand und Freimütigkeit.

—„Und bist nicht weiter gekommen?" Soldat. Ja, weil ich nicht lesen und schreiben konnte, wußte man mich zu nichts mehrern zu gebrauchen, als zum Schuldern und Todtschiessen.

—„Komm' in zween Tagen wieder, und vernimm meinen Willen."

Der Soldat schwenkte sich und ging. Der Kaiser zog Nachricht ein, und das Regiment lobte den Soldaten so sehr, daß man nicht einen einzigen Stokstreich auf seine Ausbildung habe verwenden dürfen. Nach zween Tagen erschien der Soldat wieder. —„Weil du nicht lesen und schreiben kannst," redete ihn der Kaiser sogleich beim Eintritt an, „will ich dir deinen Abschied geben, und dich zum Thorhüter einer gewissen Kanzlei machen, wo du zwar schuldern, aber niemand todtschiessen darfst.

Und

1781. Und nun stand sich der alte brave Soldat, mit Verdienst und dessen würdig, so gut als wenn er Lieutenant geworden wäre.

Anekdote, die den ausgebreiteten Kenntnissen Josephs II. sehr zur Ehre gereichet.

Es war nemlich in Wien ein berühmter irländischer Physiker angekommen, der durch seine elektrischen Experimente alle Kenner in Verwunderung sezte. Der Ruf von ihm war auch zu dem Monarchen gekommen, welcher, um ihn unerkannt zu sehen, sich in der stillen Woche des Nachts zu ihm begab. Der Physiker, der zu gut wuste, daß es Joseph der Zweite war, dessen Majestät unter allen Arten von Verkleidung zu sehr hervorstralet, übertraf sich in seiner Kunst; da aber sein Experiment bei der völligen Nachahmung des Donners zu viel Getöse machte, so wurden die Leute im Hause dadurch beunruhiget; und weil sie befürchteten, daß sich etwas Böses zutragen dürfte, so meldete der Hauswirth selbst solches der Polizei, um den Phisiker und seine Zuschauer in Arrest zu nehmen. Der Viertelskommissär kam auch wirklich dahin; er war aber sehr betroffen, als er den Monarchen ruhig bei Donner und Bliz erkannte, welcher durch ein gnädiges Lächeln den ein wenig

zu

zu voreiligen Eifer des Viertelskommissärs entschuldigte. 1781.

Auch die unschuldigst scheinende Verstellung kann Joseph II. nicht leiden, als Beweis hiervon wird folgender Umstand einleuchten.

In einem der österreichischpolnischen Departements, bekleidete ein Sachse den Posten eines Gerichtsschreibers, und gab sich jederzeit für einen Katholiken aus, indem die bisherigen Geseze alle Protestanten von dergleichen Aemter ausgeschlossen hatten. Seine Religionsverstellung ward entdekt und bei der Regierung in Lemberg angebracht.

Der Sachse muste endlich gestehen; und glaubte sich am besten zu rechtfertigen, wenn er versicherte: er sei im Herzen schon lange katholisch, wollte aber mit diesem öffentlichen Bekenntniß zu dieser Religion nur noch so lange warten, bis er eine gute Erbschaft in seinem Vaterlande welche er sonst verlieren würde, eingezogen hätte.

Das Gouvernement, welches hierüber Bericht erstattete, stimmte auf Nachsicht wegen der sonst erprobten Talente des besagten Mannes, und billigte seinen Entschluß. Allein der Kaiser erklärte

sich

1781. sich hierüber, wie er sich als ein scharfsichtig weiser Mann hierüber erklären muste, und befahl: „daß man demselben sogleich seinen Abschied geben müsse, weil durchaus kein Vertrauen auf einen Menschen gesezt werden könne, der fähig sei seine Religion zu verläugnen." —

Eine Maxime, die ganz dem gerechtesten Fürsten würdig war.

* * *

In diesem 1781sten Jahre unternahm Joseph der Zweite abermal eine Reise, ebenfalls unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Sie ging nach den Niederlanden zu, und geschah von Wien ab am 22sten Mai *). Seit ungefähr hundert und funfzig Jahren hatten die Belgen das Glük nicht genossen einen ihrer Monarchen bei sich zu sehen; und Joseph der Zweite war, der sie izt dieses Glüks wieder theilhaftig machte.

Joseph der Zweite läßt überall Proben seiner herablassenden Volksliebe zurük.

Unterweges, nicht weit hinter Frankfurt am Mayn, ließ er vor einem Wirthshause, in welchem man

*) Nähere und weitläuftigere Nachrichten von dieser Reise suche man ebenfalls in meiner schon mehr angeführten und zu Halle 1781 bei Hendel herausgekommenen Reisebeschreibung dieses Monarchen.

man sich lustig machte, halten, ging ganz allein 1781.
in das Haus hinein, und fragte den Wirth, der ihn nicht kannte, „warum es so lustig bei ihm herginge?" Herr wir halten ein Hochzeitfest, war die Antwort des Wirths. — „Könnte ich wol Antheil an diesem Vergnügen nehmen?" fragte der große liebenswürdige Monarch weiter, mit einer Art, worauf niemand etwas abzuschlagen im Stande ist. Der Wirth ging in das Zimmer, um von der Gesellschaft die Erlaubniß zu erhalten welche auch bewilliget wurde. — So bald er hineinkam, stand jedermann auf. Das Brautpaar ward ihm vorgestellt, und sehr leutselig von ihm empfangen. Er hieß auf die Gesundheit der jungen Eheleute trinken, hielt sich einige wenige Zeit, mit Theilnehmung an dieser festlichen Freude, auf, und nahm endlich Abschied von der Gesellschaft, deren Freude noch vergrößert wurde, als sie bei Wegnehmung einer Weinflasche zum Einschenken, unter derselben auf dem Tische, eine Anweisung von 600 Gulden, Joseph II. unterschrieben, fand, mit dem Befehl an ein Komptoir, diese Summe sogleich bei Vorweisung, als eine Aussteuer für die jungen Eheleute zu bezahlen.

Neue

1781. Neue Beweise, wie Joseph II. Verdienste belohnt.

Auf der Station von Frankfurt nach Darmstadt, traf der Kaiser einen alten Soldaten an, den er fragte, „wohin er ginge?" Der Soldat antwortete, er ginge ein wenig spazieren.

Der Kaiser sezte die Unterredung fort, und fragte ihn unter andern; „Ist es wahr, guter Freund, daß es den Soldaten nicht gut geht, und daß sie nicht so gehalten werden, wie es die Befehle Sr. Majestät erfordern?" — Was mich anbetrift, anwortete der Soldat, so kann ich mich nicht weiter beklagen. —

Der Kaiser. Wie lange habt ihr Sr. Majestät gedient? —

Soldat. Vierzig Jahre.

Der Kaiser. So habt ihr also mehrere Feldzüge mit gemacht? und verschiedene Schlachten beigewohnt? —

Soldat. Herr! ich bin bei drei Schlachten mit gewesen; in der einen haben wir — so und so viel — Kriegsgefangene gemacht; bei einem andern Angriff musten wir zurükweichen; in — dem und dem — Jahre haben wir die — und die — Stadt weggenommen u. s. w. Hierauf fragte ihn der Kaiser nach seinem Namen, und ver-

verließ ihn, um sich bei den Vorgesezten nach des alten Kriegers Verdienst und Wohlverhalten zu erkundigen, und erfuhr alles dasjenige und noch weit mehreres, als er ihm selbst gesagt. Diesem zu folge ließ er ihm vierzig Dukaten zustellen, und machte ihn zum Offizier. 1781.

* * *

Auf eben diesem Wege, von Frankfurt nach Darmstadt warben Höchstdieselben in hoher eigener Person, zwischen Engelsbach und Arheilgen, einen auf der Strasse neben dem Wagen gehenden wohlgewachsenen Mann, mit diesem allergnädigsten, menschenfreundlichen und nur einem Kaiser Joseph, ohne Beispiel eigenen herablassenden Ton an: Woher, Landsmann? — „Von Haus„ — Was habt ihr zu Hause gemacht? — Ich wolte heurathen, es ist aber nichts draus worden — Könnt ihr rechnen und schreiben? — Ja! — Nehmt Dienste bei mir, wenn ihr sechs Jahre etwas versucht, gelernt und euch brav gehalten habt, könnt ihr nach Hause gehen und immer noch heurathen. — Ja wenn ich Husar werden kann. — Ich will euch zum Reuter machen, ihr seyd gut gewachsen — O ja, das kann ich auch. — —

Hierauf fuhr der Postillion schnell fort. Des Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt,

1781. so gleich hinter Sr. Majestät Wagen folgte, und in der Nacht nach Frankfurt gekommen war, um den Monarchen zu begleiten, nahm diesen angeworbenen Rekruten auf seinem Wagen nach Darmstadt mit, woselbst derselbe aus des Kaisers Majestät eigener Hand, sein Handgeld empfing, und dem Prinzen Karl von Darmstadt mit gnädigster Ordre zurükgelassen wurde.

Beweis von Volksliebe gegen den voll von Volksliebe guten, liebenswürdigen Joseph den Zweiten.

Wo sich das Gerücht von des Kaisers Ankunft verbreitete, lief jedermann, mit dem häufigen Gedränge hinzu. Als er nun bei einem solchen Gedränge auch einmal spazieren gieng, fragte er eine Magd: „wohin den alle die Leute liefen? — Haben Sie denn nicht gehört, lieber Herr, versezte die Magd, in einer Art unwillig scheinender (weil er dies nicht wissen sollte) und doch auch freudiger Sprache, daß Unser Kaiser durch die große Strasse kommen soll? — Das glaube ich nicht, (sagte Joseph) ich versichere euch, daß er da nicht hin kommt, und daß alle diese Leute die da zusammenlaufen, den Kaiser nicht sehen werden. — Ich bin doch recht unglüklich, erwiederte das Mädchen; ich kann also Joseph II. von wel-

welchem man so viel Gutes sagt, nicht sehen — 1781.
und Thränen glänzten in ihren Augen. — Es könnte wol möglich sein, daß ihr den Kaiser schon gesehen habt, ohne daß ihr es wißt — (sicherte ihr der Monarch leutselig liebreich zu) — übrigens seht einmal — hier steht er — Mit diesen Worten gab er ihr ein Goldstük, auf welchem sein Bildniß geprägt war, und verließ das Mädchen in einem solchen freudigen Erstaunen, daß sie ihn weder weggehen (wie sie hernach versicherte) gesehen, noch danken konnte.

Joseph II. will nicht immer (um allzugroßen Pomp zu vermeiden) erkannt sein.

Die Stände von Luxemburg schikten jemand ab, um sich zu erkundigen, ob dieser Fürst bald ankommen würde. Der Abgeschikte traf ihn nicht weit von der Stadt an, und fragte die in der ersten Kutsche befindlichen Personen: in welchem Wagen sich Sr. Majestät befänden? — „In dem dritten!" antwortete ihm der Kaiser selbst. Der Abgeschikte flog gleichsam, auf einem andern Wege, zurük; Der Kaiser kommt! rief er der an den Vestungswerken überaus zahlreich versammelten Menge Volks zu — „er ist in dem dritten Wagen — und der Monarch war schon (noch unerkannt) durch die Menge, bis an den ersten

1781. Schlagbaum vorgedrungen. — Wer sind Sie? fragte der Zollbediente indem der Schlagbaum gezogen wurde. Ein Fremder — war des Kaisers Antwort. — „Ich muß immer den Namen wissen" — (sezte der Zollbedicnte neugierig und pflichtmäßig weiter in ihn) „ich habe Befehl dazu. Der Graf von Namur — war der Bescheid des Monarchen hierauf, bei welchen Worten der Zollbeamte dermassen erschrak und zurük bebte, daß er weder weiter fragen, noch auch das schon gesagte aufschreiben konnte. Doch ein einziges gnädiges Wort und ein Geschenk des gnädigsten Fürsten gaben ihm bald wieder Ruhe und Fassung.

Indes war jedermann auf den dritten Wagen aufmerksam gewesen, und hatte derweile den ersten, worinn doch Joseph aufrecht stehend, mit dem Hute in der Hand, die Leute grüssend, sich befand, vorbei fahren lassen. Aber an dieser Stellung, die schon oft angenommen, wann er in die Städte seines Reichs einzog, und an der ihm allein eigenen Art zu grüßen, erkannte man ihn auch gleich so allgemein, daß man nicht allein die ganze Menge auf einmal umwenden und auf den ersten Wagen zustürzen sah, sondern auch wie durch einen Ton: Es lebe unser guter Kaiser, Joseph II.! rufen hörte.

Die Antwort war ächt fürstlich.

Als

Als der Graf von — dem Kaiser (in Luxemburg) 1781.
ein Souper und Ball anbot, antwortete er: Mein lieber Graf ich bin nicht gekommen, um zu essen, zu trinken oder zu tanzen, sondern um ernsthaftere und wichtigere Geschäfte zu besorgen. —

* * *

Am 3ten Juni (ebenfalls in Luxenburg) wohnte der Kaiser dem Hochamte bei, und wollte durchaus den Plaz unter einem Himmel, den man besonders für ihn errichtet, nicht annehmen, sondern kniete mitten unter dem Volke nieder, und sagte: Vor dem höchsten Wesen sind wir alle einander gleich.

Joseph II. ist seinen Unterthanen Vater und Freund — dies tönen nicht nur seine eigene Worte, sondern seine Handlungen bestätigen es auch.

Man vernehme seine Worte selbst, als er eines Tages hörte, daß die um ihn herumstehenden Luxemburger zu einander sagten: „Wie leutselig ist er! wie gütig ist er! ach, der gute Herr" —! wandte er sich gegen sie, und erwiederte: Ei! meine Kinder, worüber verwundert ihr euch? bin ich nicht euer Vater und euer Freund! —

Dies

1781. Dies sagte Joseph II. in Luxemburg, und seine weitläuftigen Staaten, mit denen schon die halbe Welt übereinstimmt, hallen die Thathandlungen vereint mit sichtbarlichen Beweisen von Tag zu Tag immer lauter und ausdrüklicher wieder.

* * *

Der Wirth des Gasthofes, wo der Kaiser während seines Aufenthaltes gewohnt hatte, war ein verehrungswürdiger Greis, und der Kaiser hatte sich oft mit ihm auf das freundschaftlichste unterhalten; befahl ihm auch beim Abschiede, sich eine Gnade auszubitten, worauf sich der Alte, Freudenthränen im Auge, zu Füssen warf. Der Monarch, der diese Stellung nie gern leiden mag, hob ihn liebreich auf, und fragte ihn auf die gütigst herablassendste Art, warum er weine, da er nur verlangen dürfte? — Ich habe einen Sohn in Ew. Majestät Diensten, sagte dieser gute Vater, und alle meine Wünsche wären erfüllt, wenn ich ihn noch einmal sehen könnte, eh' ich in die nahe vor mir offen stehende Gruft hinabsänke. — Der Nachdruksvolle Eifer, mit welchem der gute Alte diese Worte vorbrachte, rührte den Monarchen, der ihn um den Namen und den Grad seines Sohnes fragte, sehr. Auf die Erfahrung seines Namens und die Antwort, daß er Fähnrich sey und in Siebenbürgen stehe, zog der Kaiser sogleich das Aufführungsverzeichniß *) aus seiner Tasche, und

*) Man wird sich hier mit Vergnügen der vorher eingerükten Verordnung erinnern.

und fand ihn darinnen von seinen Vorgesezten gut 1781.
anempfohlen, sowol wegen seiner richtigen Dienstleistung, als auch in Ansehung seines übrigen löblichen Verhaltens. Der Kaiser gab ihm hierauf 150 Dukaten, bezeigte ihm hierauf seine gröste Zufriedenheit, und sagte dabei unter andern, weiter zu ihm: Das hier soll dazu dienen, Ihren Sohn besser auszustaffiren, denn er wird bald kommen, und Sie als Hauptmann besuchen.

Zu Joseph II. steht immer die Thüre offen, wie zu einem Freunde, mit gleicher Zuversicht in Erwartungen.

Madame Corard ging zu ihm (in Luxemburg) und stellte ihm vor, daß sie noch nicht für ein Grundstük bezahlt worden wäre, welches man ihr im Jahre 1740 weggenommen hatte, um es zum Walle zu gebrauchen. Der Monarch gab ihr auf das liebreichste diese gnädige Antwort: Madame, ich werde für Ihr Anliegen besorgt seyn, und Sie können sich darauf verlassen, daß Ihre Bezahlung sogleich erfolgen soll, so bald ich in Brüssel seyn werde. Und dies geschah auch mit doppelten Interessen.

(*)

Als die Magistratspersonen (von Luxemburg) in der Audienz bei ihm waren, sagte er zu ihnen:

Ich

1781. Ich wollte wünschen, meine Herren, daß Sie in das Innerste meines Herzens sehen könnten; Sie würden finden, wie wehe es mir thut, daß ich nicht jedermann glüklich machen kann. Seyn Sie versichert, meine Herren, daß ich aus allen meinen Kräften mich bestreben werde, es so weit zu bringen.

Und gewiß Joseph II. wird es — das zeugen seine vortreflichen Anordnungen mit Hinneigung zum Besten jeder Art des Guten und Vortheilhaften seiner Unterthanen.

Joseph der Zweite versäumt keine Gelegenheit das Schiksal seiner Untergebenen zu verbessern.

In den Casernen zu Luxemburg, kostete er das Brod der Soldaten, und sagte zu ihnen: Meine lieben Freunde, dies Brod ist sehr gut und nahrhaft. Hernach aber sagte er zum Herrn Ingenieurhauptmann; (der ihn immer zu begleiten, die hohe Gnade hatte,) — Das Brod ist nicht scharf genug gebakken und auch nicht hinlänglich gesalzen; seyn Sie besorgt, daß darauf Acht gegeben werde. — Dem Soldaten, von dessen Portion er das kleine Stük Brodt abgeschnitten hatte, um es zu kosten, gab er vier Dukaten, und sagte zu ihm: Es ist billig, guter Freund, daß

daß ich Euch dasjenige bezahle, was ich genommen habe. 1781.

(*)

Als er in eine Stube kam, in welcher ein Soldatenbette stand, dekte er das Bette auf, kehrte die Matraze um, um zu sehen, ob sie in gutem Zustande. Der Soldat, welcher krankte, aber sich eben etwas besser außer dem Bette befand, sah es, und rief laut voller Freude aus: „Vivat! diese Nacht werde ich gut schlafen; denn mein Kaiser hat mir mein Bette gemacht."

Joseph der Zweite hält streng auf die Ausübung der Pflichten, weil er nie die seinen vernachlässiget; und auf deren schnelle und pünktlich richtige Ausübung hält er viel.

Als er zu Namur erfuhr, daß gewisse Richter die Gerechtigkeit zu langsam verwalteten, ließ er sie zu sich kommen, und sagte zu ihnen: Ihre Langsamkeit, mit welcher Sie die Prozesse verzögern, ist meinen Unterthanen nachtheilig; seyn Sie thätiger, fleißiger und arbeitsamer: dies ist Ihre Pflicht; die meinige ist, Sie dazu anzuhalten, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun. —

Das

1781. Das eigene große Bewußtseyn — ist Joseph II. hinlängliche Wache und Brustharnisch.

Dies beweißt sich ganz aus seinen eigenen Worten, (und seine Thaten bestätigen es noch mehr) als er zu Namur ankam, und man ihm eine Wache zuschikte, wies er sie mit folgenden Bescheid wieder von sich: Meine Wächter sind meine Unterthanen, auf ihrer Liebe beruht meine ganze Sicherheit.

Joseph II. vergißt keinen erwiesenen Dienst, sowol in Rüksicht seiner als eines andern.

Dies bewieß er auch in Namur, wo er von freien Stükken zur Madame Hertzelles ging, um ihr seine Aufwartung zu machen, und bei ihr das Frühstük einzunehmen. Diese würdige Dame, war ehedessen die Gouvernantinn der Tochter Sr. Majestät gewesen, und wohnte izt bei den Benediktinerinnen. Er nannte sie während des ganzen Besuchs immer seine gute Mama, und verfügte sich auch noch einmal abends wieder zu ihr. Welche hohe Besuche ihr unstreitig die grösten Dienstbelohnungen seyn musten.

Der Monarch hatte anfänglich nicht gleich gewußt, wo diese Dame wohnte, und daher gefragt: wer unter dem um ihn versammelten Volk ihn zu

ihr führen wollte, wozu sich dann zuerst ein Bar- 1781.
bier erbot, der auch sein Begleiter ward. Auf dem Rükwege von der Madam Hertzelles nach des Kaisers Wohnung, wagte es dieser Mann sich mit dem Monarchen in ein Gespräch einzulassen, indem der liebenswürdige Fürst immer jedem, der ihm in der Nähe ist, die zutraulichste Gelegenheit dazu giebt. Der Mann sagte unter andern, daß er eine Bitte an Joseph II. zu thun hätte; „er wäre nämlich kein Eingeborner der Stadt, und bäte von ihm, daß er seine Kunst frei treiben dürfte, um die Schwierigkeit zu vermeiden, die er von Seiten der Zünftigen zu befürchten hätte, als welche ihn immer verfolgten. Nun dann, antwortete der Monarch, melde Er sich nur an dem gehörigen Orte, und sage Er dabei, daß Joseph II. Ihm und Seinen Kindern die von Ihm gesuchte Freiheit verwilligt, mit dem Verbot, daß niemand sich unterstehen solle, Ihn desfalls zu beunruhigen. — Der Barbier, der nun erst merkte, daß es der Kaiser selbst war, mit dem er so frei gesprochen, stürzte voller Angst und Ehrfurcht gegen seinen erhabenen Herrn auf die Knie nieder, und bat demütigst um Vergebung. Allein der Kaiser zeigte dem Manne indem er ihn huldreichst aufhob, daß er sich durch diese Freiheit, (wie durch keine dieser Art) gar nicht beleidigt fände: gab ihm, 15 Louisd'or, und schikte ihn mit

der

1781. der ihm eigensten Gnade fort, um baldigst seinen Wunsch in Erfüllung bringen zu können.

Joseph II. ist ein Menschenfreund, weil er das größte Vergnügen darin findet: selbst Mensch zu seyn.

Er bewieß dies, unter andern zu Mons, wo er in Höchsteigener Person die Dragoner exercirte. Und als er bei dieser Gelegenheit hörte, daß ein Soldat mit sehr harten Worten angefahren wurde, sagte er zu dem Offizier, der es that: Herr, Sie vergessen sich; dieser Soldat hier ist so gut ein Mensch wie Sie. Er ist Ihr Bruder, so wie er der meinige ist. Ich will nicht haben, daß man diejenigen meiner Unterthanen, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmen, übel behandle. —

Allzugroße Ehrenbezeigungen liebt Joseph II. eben nicht, sondern sucht oft solche (die ihm doch in der That gebühren) mehr von sich zu entfernen.

Beweise hievon hat man schon mehrmalen bei des Monarchen Verbitten wegen prächtig getroffe- ner

ner Anordnungen zu seinem Einzuge in die Stadt 1781.
— und bei andern Gelegenheiten gesehen. — In Mons, wo ihm die Stiftsdamen, bei gebender Audienz, die Hand küssen wollten, bewieß er den nämlichen Saz, indem er die Hand zurükzog und lächelnd sagte: Nein, nein, meine Hand ist keine Reliquie. —

Der Geistlichkeit und dem Bettelorden (zu Mons), welche sich ebenfalls einstellten ihn zu komplimentiren, dankte er, (wie immer von ihm gewohnt) auf das leutseligste, überhaupt aber nahm er gar keine feierliche Anrede an, sondern beschied sie, da er unter ihnen weitläuftige Ausrüstungen und Anstalten dazu merkte, sogleich mit folgenden Worten: Seyn Sie meiner eingedenk; ich empfehle mich' in Ihr Gebet. —

Joseph II. beweiset die Richtigkeit der Anmerkung Voltär's, welcher sagt, daß die guten Fürsten niemals glauben, daß sie so ehr geliebt werden, als sie wirklich geliebt sind.

Der Kaiser sagte an dem Tage vor seiner Abreise von Mons, da eine von den reinsten Freuden entzükte Menge Volks ihn umgab, zum Grafen von Arberg: — Es dünkt mich, daß ich in den Niederlanden nicht gehaßt werde? — „Ihre Belgen wissen Gerechtigkeit widerfahren

1781. zu lassen," antwortete der Graf. — Ich habe sie auch sehr lieb, erwiederte der Kaiser.

Ueberall, wo Joseph der Zweite wandelt, bleiben Denkmäler seiner Gnade, Wohlthat und Menschenfreundlichkeit zurük, ob gleich nicht immer in Marmor gegraben, doch noch vester in dankbaren Herzen — was zu vielen Familien bis zu den spätesten Enkeln sich ausgebreitet.

Mit Recht verdient folgende Begebenheit eine solche Aufschrift. Der Kaiser übernachtete nämlich am 9ten Juni, im Gasthofe au Damier zu Courtray (im österreisch Flandern). Der Wirth dieses Gasthofes hatte für seinen Schwager, wegen eines Amts, das er von den Ständen von Flandern hatte, für 24,000 Gulden Bürgschaft geleistet. Dieser Schwager war seit einem Jahre außer Zahlungsvermögen gestorben, und die Stände griffen den Bürgen vor Gericht an, um die der Provinz zuständigen Gelder heraus zu bekommen. Dieser Wirth hatte eilf lebendige Kinder und erwartete noch aufs neue Vater zu werden. Und Vater, Mutter und Kinder würden unfehlbar durch diesen Umstand gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn der Himmel nicht den fühlbarsten unter allen Regenten ihnen nicht noch zu rechter Zeit zur Hülfe geschikt hätte.

Die

Die älteste Tochter des Hauses hat, sobald 1781.
der Kaiser abgestiegen war, um eine Audienz, wo sie die elende Verfassung ihres Vaters mündlich zu erkennen geben wollte. Der Kaiser sagte zu ihr: „Mademoiselle, etwas später werde ich Sie rufen lassen. Gegen Abend ließ sie der Kaiser wieder vor sich kommen, und besprach sich eine lange Weile auf das gnädigste mit ihr. Den andern Morgen kam sie wieder vor und überreichte eine Bittschrift. Der Kaiser las sie ganz durch, und bediente sich unter andern folgender menschenfreundlicher Ausdrükke: Mademoiselle, ich weiß alles, und werde ihre Angelegenheit den Ständen besonders empfehlen; sein Sie ganz ruhig: Ihr Vater und seine Kinder sollen nicht für den Fehler leiden, welchen sein Schwager begangen hat. Zu gleicher Zeit, während er die tröstende Worte sprach, stellte er dem vor Freüde weinenden Mädchen eine Rolle mit neuen Dukaten zu, auf welchen sein Bildnis vorgestellt war, mit den Worten: aus diesen lassen Sie sich zu meinem Andenken eine Dose machen. Hierauf ließ er den Vater und die Mutter rufen und ließ sich, unter andern zur Mutter so gnädigst herab: Madam, Sie haben eine zahlreiche, aber liebenswürdige Familie; mit Vergnügen habe ich die eilf Kinder gesehen, so Ihnen noch übrig sind. Mit diesem, was Sie von mir haben,

önnen

1781. können Sie fortfahren, beide gute Vorsteher Ihrer Familie zu sein. Zu gleicher Zeit stellte er dem Manne ein Billet zu, welches sie alle glüklich machte, und wegen der Angelegenheit mit den Ständen auf einmal außer allen Sorgen sezte.

* * *

In Dünkirchen, (am 11ten Juni) wo der Kaiser ganz unerkannt sein wollte, (und auch unerkannt geblieben wäre, wann sich nicht dieser Zufall ereignet hätte,) wurde er, als er nach der Post ging um wieder abzufahren, von einer französischen Schildwache erkannt, welche sogleich den nahstehenden Leuten zurief: dies sei Joseph II; und im Augenblik tönte es überall unter dem versammelten Volke: **Es lebe der Kaiser!** Der Monarch saß schon in seinem Wagen, stand aber auf, zog den Hut und erwiederte: **Es lebe der König Ludewig!**

* * *

Als der Kaiser zu Ostende aus der deutschen Komödie ging, und bemerkte, daß man Zurüstungen zu Beleuchtungen machte, verbat er solche, als Feind von zu vielen Glanz, indem er sagte: Ich bin mit der Liebe und dem Eifer der Ostender zufrieden; aber dies möchte für die andern Städte Folgen nach sich ziehen.

Be-

Beweis wie selbst Ausländer sich bewerben, 1781.
um nur ein kleines Andenken von Joseph II. zu besitzen.

Zu Brügg zeigte man dem Kaiser in der Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst, das Buch vor, in welchem sich Sr. königl. Hoheit, der Prinz Karl, als Beschüzer dieser Akademie unterschrieben hatte. Der Kaiser, welcher alle Gesinnungen seines erhabenen Hauses, so wie die Aufmunterung zu Wissenschaften begünstigen, beibehält, unterzeichnete sich als Beschüzer dieser Gesellschaft, und belebte durch diese Handlung den Muth sehr vieler von den hochachtungswürdigen Künstlern, die durch den Verlust ihres Wohlthäters trostlos geworden waren. — Sogleich darauf bot ein anwesender Engländer drei Louisd'or für die Feder, mit welcher Joseph II. sich unterschrieben hatte; allein die Akademie wollte selbige selbst behalten und aufbewahren, zum Andenken des besten Fürsten, der es werth ist, daß man auch die kleinsten Kleinigkeiten, von ihm als ein Heiligthum aufbewahrt.

In Gent begegnete dem Kaiser auf der Schlefergasse das heilige Sakrament, welches zu einem Kranken getragen wurde. Sogleich ließ der Mo-

1781. nach seinen Wagen stille halten, stieg heraus und kniete auf die Erde nieder, ohne einen Lehnsessel, den man ihm von allen Seiten her anbot, anzunehmen, und in dieser demüthigen Stellung erhielt er den Segen vom Pfarrer von St. Sauteur.

Dies ist das Beispiel, welches der gröste unter allen Fürsten der Welt giebt! da gewis so viele andere und weit geringere Sterbliche sein werden, welche auf eine ungebührliche Art, ohne sich aufzuhalten fortrennen würden, an statt dem Schöpfer bei einer solchen Gelegenheit die schuldige Verehrung abzustatten.

Diese rührende Bezeigung der Ehrfurcht gegen Gott erbaute die Einwohner so sehr, daß sie die Steine, auf welche der Kaiser nieder gekniet hatte, wegrissen, und an die Stelle des aufgehobenen Pflasters einen Stein mit folgender Aufschrift sezten: Den 15ten Juni 1781 empfing der Kaiser Joseph II. auf diesem Plaze den Segen des heiligen Sakraments, von dem Pfarrer dieses Kirchsprengels.

* * *

Zu Antwerpen gab ein alter siebenzigjähriger Greis eine Bittschrift bei dem Kaiser ein; sie betraf einen langwiehrigen Prozeß, wegen dessen der Alte schon fünf und zwanzig Jahre die gröste Mühe angewendet hätte, um zu dessen Endigung ein

Ur-

Urtheil zu erhalten, aber umsonst! Izt war er dem Monarchen von Luxemburg bis nach Antwerpen zu Fuß nachgefolgt, übergab Joseph II. die Sache, erhielt die menschenfreundliche Antwort: Seid unbesorgt, ich nehme mich Eures Anliegens an; ich will Euer Vater sein und so brachte der Monarch ein Urtheil in einem Augenblik zum Vortheile des Unglüklichen zu Stande, worüber, hochgelehrtseinwollende Rechtsgelehrte während fünf und zwanzig Jahren nicht hatten einig werden können. Der ehrliche Alte konnte vor innigem Gefühl der Dankbarkeit kaum einige Worte stammeln; hob die Augen und Hände gen Himmel, und fiel ohnmächtig zu den Füssen des Kaisers, welcher ihn selbst huldreichst aufhob und auf einen Stuhl sezte. 1781.

Welch ein Auftritt! welche malerische Szene! giebt es einen schönern Gegenstand, der mehr in der Geschichte unvergeßlich aufbewahrt zu werden verdiente?

Eines Tages (den 26sten Juni) zu Brüssel, als der Monarch zu Fusse bei dem Exerziren zugegen war, warf sich ihm ein alter Korporal zu Füssen, überreichte ihm eine Bittschrift; wogegen der Verdienste lohnende Monarch folgendes erwiederte: Guter Freund, wie lange habt Ihr gedient? —

1781. Schon zwei und zwanzig Jahre hab' ich die Ehre in Ew. Majestät Kriegesdiensten zu sein, war die Antwort des Kriegsknechts, mit einer Mine, die noch Herzhaftigkeit zeigte. Der Kaiser, dem diese Mine gefiel, klopfte ihn liebreich auf die Schultern, und sagte: brav, guter Freund, brav! und drükte ihm eine Belohlung von einigen Goldstükken in die Hand.

Am 28sten Juni (in Brüssel) wollte der Kaiser in den Park gehen, der aber zugeschlossen war. Um die Schildwache zu probiren that er, als wollte er über die Zaunhekke hinüber. Der Soldat aber widersezte sich, und nahm das Geld nicht an, das er ihm darbot, um seine Treue auf die Probe zu sezen. „Nein, nein, guter Freund, sagte die Schildwache, gegenwärtig kömmt niemand um kein Gold hinein, man muß warten bis aufgemacht wird, und dann geschieht es umsonst.„ Nachdem endlich eine Viertelstunde mit Hin- und Herstreiten vergangen war, merkte der Soldat, daß er sich seinem Monarchen widersezte. Er erschrak darüber so heftig, daß er sich kaum mehr halten konnte, und der Kaiser sah sich wirklich äußerst genöthiget, denselben wieder zu beruhigen. Fürchtet euch nicht, sprach er, Ihr seyd ein treuer Soldat; Ihr habt Eure Schuldigkeit ge-

gethan — Ich will für Euch sorgen mein Freund. Gab ihm eine Belohnung, und verließ ihn mit süsser Zufriedenheit, von Selbstüberzeugung der Treue eines seiner Untergebenen. 1781.

In der eben genannten Stadt (Brüssel) wurde der Kaiser aus dem Palast (auch am 29sten Junii) einen starken Rauch gewahr, der aus einem Bürgerhause aufstieg. Er ging allein hinaus, eilte nach dem Hause zu, wo das Feuer war; ging ins Haus hinein, gab die nöthigen Befehle, welche schleunigst mit dem glüklichsten Erfolge vollzogen wurden; der Brand ward gelöscht, ehe noch die Flammen weiter um sich greifen konnten, und indem man am Löschen arbeitete, erfüllte er die Pflichten eines Vaters und tröstete die Leute vom Hause mit Zuredung und Geschenken.

Wie kann ein Fürst mehr um das Wohl seiner Unterthanen besorgt seyn, als Joseph II. es wirklich in aller Art ist.

Eines Morgens, als der Kaiser noch sehr früh in der grünen Allee, zu Brüssel spaziren ging, traf er eine alte Frau an, welche ihn fragte, ob der Kaiser in der Stadt wäre? — Nein, mein gutes Mütterchen, (erwiederte der Monarch

selbst)

1781. narch selbst) Er ist so eben ausgegangen, wird aber bald wieder kommen. Wolltet Ihr ihn vielleicht gern sehen? — Ja, Herr, denn ich habe einen Sohn in seinen Diensten, der mir alles mögliche Gute von ihm gesagt hat. — Wo liegt Euer Sohn in Besazung? zu Mons, antwortete sie ihm, indem sie zugleich den Namen ihres Sohnes nannte. — Nun, denn, gutes Weibchen, (fuhr der Monarch aufs liebreichste fort) ich will mich nach seiner Aufführung erkundigen; ich will mit Sr. Majestät dem Kaiser von ihm sprechen, welcher auf meine Empfehlung gewis für ihn bedacht seyn wird. — Nun zeigte er ihr sein Porträt, und diese Frau erkannte ihn sogleich mit Erstaunen; er gab ihr einige Dukaten, und zufrieden über diese voll süsser Ueberraschung ließ er das dankende Weib von sich, und zeichnete den Namen ihres Sohnes in seine Schreibtafel.

(*)

Folgender Zug hat einige Aehnlichkeit mit vorigem. Ich will ihn aber doch erzählen, denn alles, was von einem Fürsten, den man liebt, herkommt, ist immer wichtig und angenehm.

Der Kaiser ging nemlich ein andermal in den nahe um Brüssel gelegenen Gegenden spazieren. Hier begegnete er einem Bauer, der schnell ging und ihn fragte, ob der Kaiser in Brüssel wäre?

Er

Er ist erst vor einem Augenblik herausgegangen, 1781.
sagte der Kaiser selbst. Bei Vernehmung dieser Worte schien dieser Bauer ganz trostlos und zornig zu werden, ja stieß sogar laute Verwünschungen insonderheit gegen seine Frau aus, welche Schuld daran sey, daß er nicht früher fort gegangen wäre. Jedoch der liebenswürdige Joseph II. milderte seinen Zorn und beruhigte ihn sogleich ganz wieder, indem er ihm einige Dukaten gab, wozu er sein Bildniß legte, mit den Worten: Hier, nehmt dieses, es sieht Eurem Landesherrn vollkommen gleich. — Bei dieser huldreichen That erkannte der Bauer den Monarchen, drükte ihm nach seiner Art, seine Empfindungen aus und begab sich nach seinem Dorfe zurük, indem er immer laut rufte: „Ich habe den Kaiser gesehen, ich habe mit ihm gesprochen, ich halte ihn in meiner Hand!" —

---

* * *

Es kam ein alter Offizier, (ebenfalls in Brüssel) und fragte nach dem Kaiser, um zu bitten, daß er in Ruhe gesezt werden möchte. Als er vor ihn kam, sagte er zu ihm: „Es thut mir leid, daß ich unfähig bin, länger im Dienste Eurer Majestät zu bleiben. An Muth fehlt es mir nicht, aber meine Kräfte und meine Gesundheit sind geschwächt.

1781. schwächt. Wie lange sind Sie denn schon im Dienste? fragte der Monarch. — „Vierzig Jahre.“ — Wie alt sind Sie? — „Siebenzig Jahre.“ — Nun denn, fuhr der Kaiser fort: Sie sollen Ihren ganzen Gehalt zum Gnadengehalte behalten. — „Dürfte ich Ew. Majestät um eine zweite Gnade bitten?“ — Worin besteht solche? — „Ich möchte mich gern zu meinem Vater begeben; der Gehalt, welchen Ew. Majestät mir gnädigst zugesagt haben, würde ihm, wenn ich es mit ihm theilte, seinen Lebensunterhalt verschaffen.“ — Sie haben Ihren Vater noch? Ei, wie alt ist denn dieser? „Hundert und zehn Jahre,“ war die Antwort; er befindet sich noch wol, und hat mir melden lassen, sein sehnliches Verlangen wäre, mich wieder zu sehn und in meinen Armen sterben zu können.“ — Ach! ich gewähre Ihnen alle Ihre Bitten, sagte der gute Kaiser, indem er des Alten Hand freundschaftlich ergriff und drükte: Gehen Sie zu diesem verehrungswürdigen Vater, und grüssen Sie ihn im Namen Josephs des Zweiten. —

---

* * *

In Wießbaden kam der Kaiser ganz unerkannt an. Er nahm daselbst unter dem Vorwande, als ob er von einem vornehmen Herrn abgesandt sey, die

die Bäder in Augenschein; kostete das Wasser, 1781.
befragte sich bei dem Kellner um dem Preiß der
Kost, des Logis u. d. gl. mehr. Der Kellner,
welcher dem Kaiser das ganze Haus zeigte, auch
demselben wegen der Kleidung, die ganz einfach
war, höchstens für jemanden des Mittelstandes an-
sah, empfahl seinen Hausherrn oder Prinzipal, da-
mit er die Badekur über zu ihm kommen, und all-
da logiren möchte, aufs beste. Worauf der Kaiser
aber nichts gewisses versprach, sondern dem Kell-
ner ein Trinkgeld in die Hand drükte, und sagte:
Leb er wol, ich bin Joseph der Kaiser, sein
Landsmann — und mit diesen Worten stieg er
wieder in den Wagen. Der Küper stand eine ganze
Weile wie versteinert da, sah dem Wagen, der
seinen gütigen Landesvater von ihm wegtrug un-
ersättlich nach; bis er endlich laut ausbrach: „Ich
habe den Kaiser gesehn, habe ihn gesprochen, bin
von ihm beschenkt worden — er nannte mich sei-
nen Landsmann, o ich muß wieder zurük zu ihm,
in seine Kaiserstadt, und er hielt es wirklich und
kündigte das nächste Quartal seinen Dienst auf,
um wieder nach Wien zu gehn, wo er die Gnade
hatte, den Kaiser abermals zu sprechen und von
ihm beschenkt zu werden.

1781. Zu Würzburg stieg der Kaiser im Gasthofe zum weißen Schwan ab. Unter dem Mittagsessen hatte er den gemessensten Befehl gegeben, niemanden einzulassen, weil er großen Zulauf des Volks besorgte, wie denn auch geschehen muste, an jedem Orte, der einen Joseph II. in seinen Mauern zu schließen das Glük hatte.

Die junge Wirthin vom Gasthofe brachte Kirschen, und wollte damit ihrem hohen Gaste selbst aufwarten. Allein sie wurde vor der Thür angehalten. — „Wer hats befohlen?" sprach sie — Sr. Majestät der Kaiser — war die Antwort — „In meinem Hause hat mir kein Mensch was zu schaffen!" versezte die Wirthin über laut; so, daß der Kaiser von der Tafel sich erhob, nach der Thür eilte, und um den Polterer da draussen, fragte. — Die Wirthin verneigte sich ehrfurchtsvoll, und zeigte dem Kaiser die Kirschen, womit sie ihre gehorsamste Aufwartung, machen wollte. — Der Kaiser lächelte über die gutherzige Dreistigkeit der Schönen, nahm sie bey der Hand, führte sie mit zur Tafel, unterhielt sich eine Weile auf das huldreichste mit ihr, und beschenkte sie am Ende sehr reichlich.

Als der Kaiser zu Worms eingetroffen, und kaum in einem Gasthofe abgestiegen war, unterredete er sich schon mit verschiedenen Personen, die zu gleicher Zeit in dem Gasthofe versammlet waren, besonders aber mit dem dasigen lutherischen Prediger, Herrn Bauer, über eine Stund lang. 1781.

Als ihm Herr Bauer, auf die Frage, wer er wäre, geantwortet hatte, daß er der dasige lutherische Prediger sey; fragte der Kaiser: Vermuthlich sind doch auch noch Prediger von andern Religionen hier." Worauf Herr Bauer mit Ja versezte. Nun, erwiederte der Kaiser, ohne Zweifel werden sie tolerant zusammen leben; denn das ist mein Wille. —

Joseph II. ist ein Muster von Sanftmuth und Bescheidenheit; nur dann bedient er sich seines Ansehens, wann es unumgängliche Nothwendigkeit erfordert.

In Broek (ein Dorf in Nordholland,) wollte der Kaiser unter andern auch die innere Einrichtung einiger Häuser in Augenschein nehmen, weil er erfahren hatte, daß die Einwohner dieses Dorfes äußerst und ganz unglaublich auf die Reinlichkeit ihrer Häuser hielten. Es wurde an vier Thüren geklingelt, aber niemand wollte aufmachen; endlich

1781. lich erschien der Besizer des Hauses an der fünften Thüre. Der General Reischach (welcher den Monarchen begleitete) fragte ihn, ob es erlaubt sey, sein Haus zu besehen, indem dadurch einem sehr vornehmen Herrn eine grosse Gefälligkeit geschehen würde — Der Mann fragte ihn dagegen wieder, ob es wahr wäre, daß der Kaiser nach Broek kommen wollte? Der General antwortete ihm: ja, er sey nur einige Schritte weit entfernt, um seine Antwort zu erwarten; er wollte ihm denselben kennen lehren, wenn er es ihm erlauben wollte, seine Wohnung zu besehen. — „Und wenn der Herr der Kaiser selbst wäre, sagte der unmanierliche Bauer zu ihm, so kann ich ihm ohne meiner Frauen Einwilligung mein Haus doch nicht zeigen." — Er ging und fragte seine Frau: diese schlug es aber ab, in der Vermuthung, daß der Kaiser seine Schuh nicht ausziehen würde, um in ihr Haus zu gehen, und so schlug der Mann seine Thüre zu. — Eine solche Begegnung gegen einen Joseph den Zweiten — ließ sich die wohl denken? — Josephs II. Sanftmüthigkeit und großmüthige Bescheidenheit aber überwand diese Begegnung, die im eigentlichen Verstande in äußerste Grobheit ausartete, mit einem lächelnden Stillschweigen, that um sich her Gutes, und in sich selbst gerecht überzeugt, daß diese Gegend seines längern Aufenthalts und seiner weitern Wisbegierde nicht

würdig

würdig sey, machte er auch keinen Versuch dieser Art weiter, sondern sezte sogleich seine Reise weiter nach Amsterdam fort. 1781.

In einem civilisirten Lande, wie Holland, ist die Ursache eines so wilden Karakters nicht leicht begreiflich, in einem Lande, wo die Leute alle bequemlich leben, und sogar die meisten sehr begütert sind. Und doch scheinen sie in einer fast allgemeinen Unwissenheit zu leben, und gleichgültig gegen alles zu seyn, was sich nicht auf ihr Interesse bezieht. Der Handel, welcher sonst zur Geselligkeit leitet, hat bei ihnen die Eindrükke ihrer wilden Erziehung noch nicht ausrotten können, welcher Ursache man unstreitig die Beschaffenheit ihrer Sitten zuschreiben muß. Inzwischen will ich doch diese Anmerkung nicht ganz allgemein genommen haben, denn es möchten sich wol auch einige Gegenbeweise auffinden lassen, und ich will selbst einen, um die Sache einigermaßen wieder gut zu machen, anführen. Es dient derselbe zu meinem Zwekke, und zeigt wie viel Duldsamkeit und Güte in Josephs II. großer Seele befindlich ist. Ungeachtet jener unbescheidenen Abweisung versuchte er doch noch einen Schritt, und ging auf dem Wege durch Nordholland (nach Amsterdam zu) in ein Dorf, Namens Zaandam, das vorzüglich wegen seiner reichen Einwohner berühmt ist, deren Geschiklichkeit für den Schiffsbau jedermann kennt;

1781. wovon auch die Geschichte meldet, daß Peter I. sich daselbst aufgehalten habe, um allda das Schiffszimmerhandwerk zu erlernen. Nachdem er hier durch Augenweide seinen Forschgeist gesättigt, und eben wieder in sein Absteigequartier gehen wollte, fiels ihm ein das Innere eines hiesigen Hauses zu besehen: ging gerade auf eine Frau zu, die in der Thüre eines nur mittelmäßigen Hauses stand, diese aber, als sie den Kaiser auf sich zukommen sah, ging ihm entgegen, nöthigte ihn in ihr Haus, und bewieß hierdurch und ihre artige Aufführung überhaupt, daß doch nicht alle Nordholländer so unartig und grob sind als jene in Broek. Der Kaiser fand in dem Hause alles in der grösten Ordnung und Reinlichkeit, worüber er seinen ganzen Beifall zu erkennen gab. Die Tochter des Hauses, ein sehr artiges Mädchen, deren Mutter aber nicht eben nach Art der Einwohner dieses Dorfs bemittelt hieß, ward vom Monarchen sehr huldreich angeredet, und sie erwiederte diese hohe Gnade mit treffenden Wiz und demjenigen demütigen Anstand, welcher gefällt, und daher ihr auch ein ansehnliches Geschenk zuwege brachte, zum Andenken, daß Joseph II. in ihrem Hause gewesen: Wenden Sie einen Theil davon an, Ihre Zimmer wieder reinigen zu lassen, die ich unvorbereitet in etwas werde beschmuzt haben — sagte der Monarch lächelnd.

Josephs

Josephs II. Kleidung ist die gewöhnliche eines Menschenforschers, und er ist der Gröste. 1781.

Am 14ten Juli traf der Kaiser zu Amsterdam ein, woselbst schon Tags zuvor sein Gefolge eingetroffen war. Er durchging einige Strassen, (wie ers wünschte) ohne erkannt zu werden; da man ihn aber von einem Augenblikke zum andern erwartete, so fand er vor dem Gasthofe, den er zu seinem Absteigequartier ernannt, eine fast undurchdringbare Menge Volks, durch welche er jedoch durchzukommen wuste, ohne im mindesten bemerkt zu werden. Die Hauswirthin hielt ihn sogar für einen von seinem Gefolge, ob er gleich zu ihr sagte: Madame, wollen Sie wol so gütig seyn und mich in das Zimmer des Kaisers führen. Sie führte ihn hin, und erst alsdann, als er da war und nochmals zu ihr sagte; Madame, der Kaiser ist hier sehr gut logirt — merkte sie ihren Irrthum. — So wenig Auszeichnendes an Prunk von Kleidung, (wohin das menschliche auch meist stiert, und gewöhnlich darnach den Mann zur Schande unsrer Zeiten, zu beurtheilen pflegt,) hatte der Monarch an sich.

Eine Frau (ebenfalls in Amsterdam) bot dem Kaiser eine kleine militärische Buchdrukkerei an, die

1781. die überaus artig, wohl ersonnen und in ihrer Art die vollkommenste war. Sie bestand aus Lettern, Figuren und andern Instrumenten, die dazu nothwendig sind, um Entwürfe und Plans, zu Evolutionen, Manöuvres, Feldlägern, Treffen, Schlachtordnungen u. dgl. zu Pappier zu bringen. Er gab dem Kinde dieser Frau, welches das Kistgen trug, das er aber nicht annahm, einige Dukaten zum Geschenk, und sagte dabei, daß er eben solche Kistgen verfertigen könne. Worauf die gute Frau ganz ängstlich versezte: „Ach, lieber Gott! wir leben wol in recht unglüklichen Zeiten. Ei, ein so großer Fürst kann Schriften gießen und Kistchen machen! Was bleibt dann den armen Künstlern übrig, wenn die Großen der Erde selbst dasjenige lernen, was sie nöthig haben? Was hilfts denn meinen Kindern, daß sie ihre Kunst gelernt haben? — — Die gute Frau würde mit ihrer Klage nicht fertig geworden seyn, wenn ihr nicht jemand zu verstehen gegeben, daß sie die Antwort des Kaisers übel verstanden haben müßte (und ihr der Kaiser ein Päkchen hinterlassen hatte, das sie eben eröfnete, und mehr darin fand, als sie bei zehnmaliger Verkaufung ihres Kistgens gewonnen haben würde,) weil er seine Plans lieber selbst zeichnen wollte.

Ein

Ein großes kaiserliches Kompliment, das von 1781.
Einem Joseph dem Zweiten gesprochen noch doppelt über seinen Werth gewinnt.

Der Kaiser wendete sich nemlich auf dem Rathhause (zu Amsterdam) zu den Bürgermeistern, Hooft, Rendorp und Elias, wobei er unter andern, folgende Worte sagte: *) Meine Herren, ich bin Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit und Hochachtungsbezeugungen, die Sie mir bewiesen haben, verbunden; ich habe Ihre große Stadt mit vielem Vergnügen gesehen; mit wahrem Eifer benuze ich diese Gelegenheit Ihnen zu sagen, daß ich Sie für wahre Patrioten halte. Ich rede so, wie ich denke, das heißt, als Weltbürger. — Fahren Sie in Ihren Gesinnungen so fort, so werden Ihre Staatsbürger glüklich seyn. —

Joseph ist immer wohlthätig; jede Gelegenheit nüzt er dazu.

In der nemlichen Nacht, in welcher der Kaiser zu Limburg angekommen war, kam in der

*) Sehr genau und richtig sind diese Worte hier aufbehalten worden, wie alles, was Ein Joseph der Zweite spricht, so aufbehalten zu werden verdient.

1781. der herzoglichen Sakristei ein Feuer aus, und fast alle Ornamente verbrennten zu Asche; allein der wohlthätige Joseph II. ersezte großmüthig-freigebig den ganzen durch diesen Zufall erlittenen Verlust.

* * *

In Spaa umarmte sich Kaiser Joseph II. und Prinz Heinrich von Preußen — Eben die Helden, (Feinde können Männer der Art und von solchem Geiste beseelt nie genannt werden) welche nur noch vor zwei Sommern, mit vielen Tausenden rüstig gegen einander einher zogen, mit nach sich drohenden Tod und Verderben — aber nie mit Groll im Herzen. — Der Kaiser ging zuerst zu den Prinz Heinrich. (Diese Zusammenkunft zweier so erhabener und durchgehends geliebten Fürsten, verdient meines Erachtens wol einen Plaz hier, um einst in dieser Epoche mit einzuführen, daß Joseph II. auf dieser seiner Reise auch den preußischen Helden, Prinz Heinrich, gesprochen und ihn selbst aufgesucht habe) sprach auch über der Tafel bei Prinz Heinrich, den genugbekannten Gelehrten, den Abt Raynal, bot ihm an in seinen Staaten zu wohnen — und 1782

als

als er wegen einer seiner Schriften Frankreich verlassen muste, wann er nicht wie Linguet in der Bastille schmachten wollte, nahm er auch seine erste Zuflucht zu Joseph II. und fand bei ihm die gnädigste Aufnahme und den großmüthigsten Schuz. 1781.

Joseph II. will kein Störer des Vergnügens seyn.

So lange der Kaiser sich im Vauxhall befand, war jedermann über seine Gegenwart so sehr erfreut, daß man an keine andern Belustigungen zu denken schien. Der Monarch fragte deshalb eine Dame unter andern, warum man sich nicht mehr Veränderung mit Lustbarkeiten machte? — „Weil man nicht müde wird, Sie zu betrachten;" war die Antwort. — Was wird man denn am Ende sehen? erwiederte der Kaiser; denn meine Gestalt ist doch nicht anders beschaffen als anderer Leute ihre? — Und hierauf veranstaltete er, daß die Spiele wieder ihren Anfang nahmen.

Eine andere Dame fragte den Kaiser, was er von diesem Orte hielt? — Ich kann ihn

1781. nicht anders und besser beschreiben, sagte er, als wenn ich ihm den Namen gebe: das Kaffeehaus von Europa. —

Etwas aus Josephs II. andenklicher Wohlthätigkeit für die Numismatiker.

Herr von Heinne, Gerichtsschöpp zu Spaa, hatte dem Kaiser zu verschiedenenmalen Pourhoner Wasser geschikt, und als der Monnrch vernommen hatte, daß er ein ganz vorzüglich rechtschaffener Mann wäre, gab er ihm mit eigener Hand eine goldne Medaille, von ungefehr zwölf Louisd'or am Werth. Die eine Seite stellet Sr. kaiserlichen Majestät vor mit der Aufschrift:

IOS. II. D. GR. IMP. G. ET H. REX. COR. ET HERES. R. H. B. A. A. D. B. ET L. M. D. H. &c.

Auf der andern Seite sieht man eine in den Wolken schwebende Weltkugel, auf welcher ein Grabscheid und ein Degen kreuzweise, mit Reben- und Lorbeerzweigen geziert, vorgestellt sind; darunter steht ein Auge mit folgender Aufschrift:

VIRTUTE ET EXEMPLO.

Indem der Kaiser ihm diese Denkmünze zustellte, sagte er zu ihm: Sie sind ein wahrhaft recht-

schaf-

schaffener Mann; ich habe sehr viel Gutes von 1781. Ihnen sagen hören. —

* * *

Von Spaa reiste der Kaiser nach Paris zu, ab. Er hielt sich den 28sten Jul. bei Catelet auf, wo der Herr Laurent de Lyonne Oberaufseher über die Kanäle in Flandern und Pikardie, welcher ihm entgegen gekommen war, ihm die Quelle der Schelde und den Plan des unterirrdischen Kanals zeigte, welchen sein Oheim, Herr Laurent angefangen hatte, um diesen Fluß mit dem Sommeflusse zu vereinigen. Der erhabene Reisende, welchen der Herr von Lyonne nach dem Dorfe Magni-la-Fosse führte, stieg nebst verschiedenen Personen in den unterirdischen Kanal hinab, den er auf einem Schiffe durchfuhr, und bezeugte seine Verwunderung darüber in folgenden Worten: Wann ich solche Werke sehe, so bin ich stolz darauf ein Mensch zu seyn.

Beweis von zärtlichster und größester Bruder- und Schwesterliebe.

Den 30sten Juli kam der Kaiser durch Paris, ganz unerkannt zu Versailles an. Der König und

1781. und die Königin (Josephs II. liebenswürdige große Schwester) empfingen ihn aufs zärtlichste; und zum Beweis wie stark die Regungen von Schwesterliebe in lezterer königlichen Brust über diesen erfreulichen hohen Besuch ihres großen Bruders Josephs II. waren, brach sie in gröster Fülle ihrer Freude nach der ersten Umarmung aus: „daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trüge, die Namen Ludwig Joseph erhalten solle.“ —

Eine weitläuftigere Schilderung von der Freude zu geben, welche die Königin bezeugte, als sie ihren erhabenen Bruder bewillkommte, ist unmöglich. Die zahlreiche Menge der Zuschauer, welche Zeugen dieser Freude waren, als sie bald nach seiner Ankunft auf der Terrasse des Schlosses mit ihm spaziren ging, nahmen an dieser Freude mit der lebhaftesten Empfindung Antheil.

Der Kaiser hielt sich diesmal nicht lange in Paris auf *), sondern reiste schon wieder am 5ten August von da ab und nach Wien zu, (vermuthlich

*) Mehreres suche man in der schon mehrmal angeführten, von mir herausgegebenen Reise dieses Monarchen. Seite 214.

sich weil ihn sehr wichtige Geschäfte dahin zurük 1781.
ruften.) wo er auch zur Freude seiner sämmtlichen Staaten, den 24sten August, bei Allerhöchsten Wohlseyn glüklich wieder anlangte.

Uebrige merkwürdige und wichtige Vorfälle, welche sich auf Josephs II. Anlaß in seinen sämmtlichen Staaten, während dieses 1781sten Jahres ereigneten.

Der Hafen von Ostende ist von Joseph II. am 15ten Juni, für einen Freihafen erklärt worden. (Sr. kaiserliche Majestät gaben dabei den ostendischen Kaufleuten die Versicherung, daß ihre Schiffe von den Algierern, Marrokkanern und andern türkischen Schiffen, nicht das geringste zu befürchten hätten — weshalb der Monarch bereits vorher gute und sichere Anstalten getroffen hatte.)

Den 17ten Juli, geschah die Huldigung Sr. kaiserlichen Majestät Josephs II. zu Brüssel, mit all der Feierlichkeit, Pracht und Glanze, wie zu einer so hohen Zeremonie erfordert wird. —

Ueber-

1781. Ueberhaupt gaben die Brüsseler über die Gegenwart des Kaisers sehr viel Freudigkeit zu erkennen, und waren so wonnetrunken, daß sie den Schuldschein über das im lezten Kriege gemachte Darlehn von einigen Millionen, vor den Augen Dessen, dem ohnehin alles, was sie besäßen, (wie sie sich ausdrükten) gehöre, vernichteten, und zu allen Menschenmöglichen mit aufrichtigster Freude für die Zukunft erboten.

Die dritte Huldigung dieses Jahres geschah zu Mons, wo Joseph dem Zweiten, der Eid als Graf von Hennegau geleistet wurde.

* * *

Ein merkwürdiger und sehr seltener Fall, war es auch, daß sich im Monat Juni kein einziger Prinz vom kaiserlich-königlichen Hause in Wien befand. Ein Umstand, der sich seit dem Jahre 1683. nicht ereignet hat.

Zu Pleß in Böhmen ward der Grund zu einer neuen Vestung gelegt.

Der

Der durch den auswärtigen (amerikanischen) 1781.
Krieg zu sehr in Verfall gerathene Leinwandshandel, ein vorzügliches Nährprodukt in den böhmischen Gebirgen, ward durch Joseph II. milde Gütigkeit, noch in dem Jahre (1781) um einen grossen Theil wieder hergestellt. Er bewilligte hiezu ein jährliches Darlehn von 200,000 Fl. aus dem kaiserlich königlichen Aerario, und an demselben dürfen alle Negozianten, welche ihre Güter ins Ausland versenden, so lange den nüzlichen Antheil nehmen, als der Seekrieg fortdauerte, und dies Dahrlehn ward ohne das geringste Interesse genossen. Ueberhaupt ist in diesem 1781sten Jahre dem Nahrungszustand in aller Art und der Handlung überaus aufgeholfen worden.

Unter den vielen Gnadenbezeugungen welche Sr. Majestät, der Kaiser, auf Dero Rükreise aus Rußland erzeuget, ist diejenige noch anzumerken, daß der Monarch der in Cur- und Liefland befindlichen Wittenburgischen Familie nicht nur ihren alten seit 1400 entstandenen Adel bekräftiget, sondern auch zugleich den Herrn Ferdinand Wilhelm von Wittenburg in den Frei-

herrn-

1781. herrnstand erhoben, und sich Baron von Wittenburg zu nennen und zu schreiben huldreichst erlaubt hat. — So hat Joseph II. die Verdienste der Vorfahren noch an den Nachkommen belohnet. Verschiedene dieser Familie haben sich durch Tapferkeit in den kaiserlichen Kriegesdiensten hervorgethan, worunter noch der lezte ein Vatersbruder des obgenannten Freiherrn von Wittenburg war, welcher sich Ferdinand Eberhard, Baron von Wittenburg nannte, und sich seit 1755 in römisch kaiserlichen Diensten bei dem Reuchlingschen Infanterieregiment als Obristlieutenant befand, 1760 aber den 20ten Juni bei Landshut in einer Affaire blieb. Auch hat 1632 schon ein gewisser Graf Wittenburg in kaiserlichen Diensten bei dem Berlichingschen Kürassierregimente als Obristlieutenant gestanden, welcher die Grafschaft Clatzau und Natanger besessen haben soll. Er hat eine Tochter nachgelassen, welche mit einem Grafen von Wartenstein verheuratet gewesen, und sich nach dessen Tode in ein Kloster begeben, und zu selbigem die Güter gezogen haben soll. In ihrem Wappen führt diese Familie eine Burg im blauen Felde, (wie in allen Wappenbüchern zu finden.) mit der Ueberschrift: Witten-

tenburg, Ritter und Herr dieses Namens, 1781.
nebst einer Stadt und Schloß in Pommern vom König von Schweden 1509 privilegirt.

Zu Preßburg ward auf Kais. Königl. Befehl zum Besten der in Siebenbürgen zu erziehenden Jugend eine Schulkommission eröfnet. Der Bischof von Siebenbürgen ist zum beständigen Präsident bestimmt; die Mitglieder zu dieser neuen Stelle aber, werden aus allen drei Religionen als zu einer zum allgemeinen Besten abzwekkenden Sache, gewält, und mit Siz und Stimmen versehen seyn, um die allerhöchsten Vorschriften desto pünktlicher in Erfüllung zu bringen.

Als das Kampament der böhmischen Armee, den 27 Sept. geendiget war, begab sich des Kaisers Majestät sogleich noch Theresienstadt, um die schon hoch aus dem Grunde hervorstehende dortige Vestungswerke in Augenschein zu nehmen, wozu auch noch am nämlichen Tage von 2 bis 6 Uhr die Zeit mit gröster Zufriedenheit verwandt ward. Auch der 28ste war zu noch genauerer Untersuchung der

An-

1781\. Anlagen und ihres schönen Fortganges gewidmet und der große Fleiß der Herren Ingenieuroffizier wurde mit diesem gnädigsten Zeugniß belohnt: Meine Herren, Sie haben keine Zeit verlohren, Sie haben gemacht, was nur zu machen möglich war; auf diese Art wird man in wenigen Jahren die Vestung sehr weit avancirt sehen. — Des Herrn Generalfeldzeugmeisters, Grafen Pellegrini Exzell. als Chef dieses Korps versezte hierauf: „Der Eifer der Offiziere ist sich bis jezt immer gleich geblieben; sie wußten ihrer Majestät Wünschen vorzugehen, diese Gerechtigkeit muß ich ihnen vor ihrem Souverain widerfahren lassen." — Als der Monarch Tags darauf, den 29sten zwischen 4 und 5 Uhr morgens weiter reiste, schikte er einige Augenblike vorher noch an besagtem Hrn. Generalfeldzeugmeister ein Billet des Inhalts: „der Eifer und Fleiß, das gute Einverständniß „der Offiziere und die wol eingerichtete Direktion „haben mich bewogen, den Direkteur, Obersten „Baron von Steinmez zum General zu ernennen." — Auf solche Art weiß Joseph II. seine Zufriedenheit auszudrükken und zu bezeugen.

* * *

In dem Mükkendorfer Lager hatte ein Kanonier, kaum 30 Jahr alt, das Unglük, daß ihm

von

von einer Kanone beide Arme weggerissen wurden. 1781.
Kaum hatten Sr. Majestät von diesem traurigen Vorstellungen gehöret, als Sie schon bei dem Kanonier sich befanden, um dem Manne huldreichst Muth und Trost zuzusprechen. Allein wie erstaunt war nicht jedermann, als der Kanonier mit aller Gegenwart des Geistes, über Schmerz und Schreken siegend, sich äußerte: „Bin ich doch nur in dem Dienste unsers huldreichsten Landesvaters, wie auf einer mir angewiesenen Station gegen die Feinde, in diesen Zustand gerathen." — Der Monarch beschenkte ihn hierauf nicht nur und sezte ihm zugleich auf der Stelle täglich 20 Kreuzer zu seinem Lebenslänglichen Unterhalt aus, sondern geruheten auch ihm für beständig einen Mann zuzugeben, um ihn zu bedienen. So gern leidet man für einen Joseph II. und so gut weiß dieser Liebe mit Liebe zu vergelten.

Am 10. November langten Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herr Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg-Stuttgard, nebst dessen Durchlauchtigsten Frau Gemalin Herzogin, dann dessen Prinzeßin Elisabeth und Prinzen Ferdinand Durchlaucht

1781. laucht, zu Wien an, um Sr. Majestät dem Kaiser einen Besuch abzustatten.

Am 21sten November besuchten auch Joseph den Zweiten, unter den Namen eines Grafen und Gräfin von Norden, der Großfürst und die Großfürstin von Rußland, und blieben bis in das Jahr 1782 in Wien.

* * *

Joseph II. trat der bewafneten Neutralität bei, und dieser Beitritt ward am 31sten Oktober durch Dero Gesandten zu Petersburg unterzeichnet.

Vom Jahre 1780 ist noch nachzuholen.

1. Daß die bischöfliche Stadt Fünfkirchen (im Februar) von Sr. K. K. Apostol. Majestät Joseph II. zu einer königlichen Freistadt erhoben worden ist.

2. Ein Bürgersmann zu Wien erbat sich von dem Kaiser die Gnade, daß ihm verstattet werden möge, den ganzen Sommer hindurch auf seine Kosten den Weg vom Thore bis nach dem Prater und dem Augarten aufsprizen zu dürfen, um das Hochansehnliche Publikum für dem Staube der

im

im Sommer sehr lästig ist, zu schüzzen. Die Bitte 1781.
wurde ihm zugestanden; hierauf bat er auch, daß man ihm erlauben möge, dem hohen Adel, der angesehenen Handelschaft und dem respekt. Canzlei-Personale ein Neues Jahr gratuliren zu dürfen, um von ihrer Güte zu erwarten, was sie ihm für seine Uneigennüzigkeit schenken wollen. Auch dieses wurde ihm zugestanden, und der bescheidene Bürgersmann fing sogleich an seine Pflicht auszuüben, und sah auch mit dem Neuenjahr 1781, daß sein Plan sehr nüzlich für ihn ausfiel.

Diese Anekdote so überflüßig sie manchem hier scheinen mag, so ist sie's doch nicht. Sie leitete dem Monarchen auf den Gedanken, (wie die Folge bestätiget) noch mehr für das allgemeine auch im kleinsten scheinenden Kleinigkeiten zu sorgen. Züchtlinge müssen nunmehro bei hart einbrechender Hize ganz Wien und rund um die Stadt aufsprizen. Diese Anstalt befördert nicht nur das Vergnügen, nicht vom Staube bedekt und von der allzugroßen Hize inkommodirt zu werden, sondern hat noch einen größern Nuzen; sie reiniget die Luft und macht sie der Gesundheit unschädlicher, die Schonung guter Kleider nicht einmal zu rechnen. Meines Bedünkens eine weise, nuzbare, vortrefliche

1781. che Anstalt die jede wohlgeordnete Polizei nachahmen sollte, vorzüglich in großen, ohnehin der Bauart und Lage nach ungesunden und bei anhaltender Hize noch ungesunder werdenden Städten. Dies war meine Absicht, warum ich diese Anekdote mir beibrachte, und ich glaube gewiß, jeder würde dazu eine kleine Beisteuer gern willigen, um im Sommer Vergnügen zu haben, und Gesundheit und Kleider zu schonen, die manchem noch lieber als das erstere ist.

Die Mittheilung von mehrern noch in diesem 1781sten Jahre vortreflichen und weisen Verordnungen Josephs II. vorzüglich in Religions- und Staatssachen, verspar' ich, wegen Mangel des hiesigen Raums, da noch den Anhang von öffentlichen Staatsakten zur nähern Kentniß des leztern baierischen Successionskrieges beizufügen habe (die schon beim ersten Bande versprach, aber auch wegen Eingeschränktheit des Raums weglassen muste) bis zum künftigen 3ten Bändchen, womit sich ohnehin eine ganz neue, große und wichtige Epoche in Josephs des Zweiten Lebens- und Regierungsgeschichte anhebt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geisler, Adam Friedrich, 1757-1800

Skizen aus den Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten, iztregierenden Kaisers der Deutschen Als Beiträge zu einer einstigen vollständigern Lebens- und Regierungsgeschichte dieses Monarchen
Bd.: 2

Halle (1783)

Germ.g. 144-1/2,a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015751-7
VD18 80446418